Die alten Franken.

In historischen und romantischen Bildern geschildert

von

Lommel.

Sag an Frankonien, du Heldenvaterland,
Wie ist dein alter Geist mit dem von Heut verwandt?

Sechstes Heft.

Nürnberg,
Druck und Verlag von Friedrich Campe.
1836.

Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

ich erzählte Euch von den Kämpfen meiner Ahnen. Doch —» «Nein! unterbrach ihn Wenzel, du sollst erzählen, aber trinke zuvor, nimm, trinke!» Schad zauderte, bis der Kaiser seinen Befehl mit Heftigkeit wiederholte. Da ergriff er den hingerückten Humpen, hob ihn empor und sprach: «Auf Ruhm und Heil des kaiserlichen Aars, auf Tod und Schande des feindlichen Gewürmes unter ihm! Lang und glücklich lebe Wenzeslaw und mit ihm die Freiheit teutscher Städte!» Darauf setzte er an, und stürzte das Gefäß — er wußte, daß es Wenzel nie anders litt — bis zum Grund geleert auf dem Tisch um. Ein behagliches Lächeln ergoß sich über des Böhmen feistes, rothes Angesicht, und in unzusammenhängenden Sätzen lallte er: «Weinschlauch, Frankenseele, am Main wächst guter Wein, war schon dort, werde wiederkommen, bald wiederkommen, weiß schon, was du gebracht hast, hab dich lieb, alle Städter lieb, setze dich, erzähle mir, aber trinke, hörst du trinke, dein Kaiser trinkt auch.» Der Franke that Bescheid, und während der Kaiser sich in die Länge und Breite auf seinem Lager streckte, begann er:

27.

«Unsere Stadt stammt aus der Heidenzeit und ihre Veste ist nicht römischen, sondern teutschen Ursprungs. Dessen mag sich wohl keine ihrer gleichaltrigen Schwestern rühmen, und darum war Wirzburg lang vor den Karolingern Herzogssitz und Hauptort Fran-

koniens. Als unser letzter Stammfürst sammt seinem einzigen Sohne im Kampfe der teutschen Franken wider die wälschen das Leben ließ, fielen Stadt und Landschaft an die fränkische Reichsverwaltung. Karl der Hammer gab uns die überrheinische Gau- und Wehrverfassung, sein gekrönter Sohn Pippin das Feudalwesen und die römisch-katholische Religion (Christum kannten die Altfranken schon, nicht aber als Gott, sondern nur als göttlichen Menschen); Pippins Sohn und Martells Enkel Karlmann richtete das Bisthum auf. Die ersten Bischöfe waren zugleich königliche Beamte, keineswegs aber Herren; ihre Amtsbarkeit erstreckte sich auch nicht über die urgesessenen Franken, über die freien Stadtbürger, die ihr Recht von den Gaugraven und andern brauchsmäßigen Richtern nahmen; sondern nur über die Leibeigenschaft, über die ins Land verpflanzten Sachsen und Wenden, bei deren vom Staat angeordneten Bekehrung zum Christenthum man geistliche und weltliche Gewalt für nicht wohl trennbar hielt. Unsere unter Karl dem Kaiser und seinen Söhnen theils mit den Waffen theils mit frommen Werken beschäftigten Väter kümmerten sich um das schnelle Wachsthum der neuen Stiftung wenig, oder trugen dazu noch das Ihrige bei; auch stellte sich damals kein augenscheinlicher Grund zu Besorgnissen dar. Die Presbyter und Diaconen wandelten fromm und züchtig, still und bescheiden innerhalb ihrer natürlichen Schranken hin; ihr Vorsteher schrieb sich: „Von Gottes Barmherzigkeit, ein demüthiger Ver-

walter der Kirche zu Wirzburg.» In dem furchtbaren Wirrwar, der zu Zeiten des letzten Karolingers über ganz Teutschland kam, gaben die Einwohner von Wirzburg dem zahlreichen und angesehenen geistlichen Stand daselbst freiwillig einigen Antheil an der weltlichen Regierung; Bürgerschaft und Clerus besetzten mehrere Male gemeinschaftlich den Bischofsstuhl. Weil es nun in der Welt keinen dauernden Stillstand giebt, neigte sich auch hier wie weiland in der großfränkischen Reichsverfassung das Wagzünglein allmählig aus dem Gleichgewicht der einen Seite zu, und der Titel der Bischöfe hieß nun: «Von Gottes Gnaden, erwählt vom Capitel, mit Zustimmung des Volks.» Die Alten hielten vom Wesen Alles und gar nichts von der Form; daß Diese Jenes oft schwächen, ändern und gänzlich umkehren könne, wußten oder glaubten sie nicht; waren sie ja doch freie Männer, frei von Gott und den Altvordern her, so stark und muthentbrannt, ihr Recht gegen jeden Feind zu verfechten; als solchen aber erkannten sie keineswegs die schwertentwöhnte Geistlichkeit, nicht deren väterlichen Rath für Bevormundung, nicht deren Ermahnungen für Herrschversuche; Mißtrauen lag ihnen fern, und die meisten Priester mieden einige Zeit noch zu Zweideutigkeiten und Aergerniß jeden Anlaß. Aber seht, mein kaiserlicher Herr! es ging mit dem Pfaffen, wie die heilige Schrift vom Juden meldet: «Im Anfang leitete ihn der Herr allein, und es war kein fremder Gott mit ihm. Gott ließ ihn hoch herfahren auf Erden

und nährte ihn mit dem Erzeugniß des Landes. Er ließ ihn Honig schlürfen aus dem Felsen, Oel aus harten Steinen, Butter von den Kühen, Milch von den Schafen und Fett von Lämmern, feisten Widdern und großnierigen Böcken. Der Herr sättigte ihn mit Waizen und tränkte ihn mit edlem Traubenblut. Als er aber satt und feist war und dick und stark: da wurde er geil, und ließ den Gott fahren, der ihn geschaffen hatte» *). Der schon schlaftrunkene Kaiser rieb sich die Augen und lachte überlaut. «Beim heiligen Wenzel! rief er, der Laie ist bibelfest. Heilloser Schalksknecht, woher hast du deinen Witz gestohlen?» Schad erwiederte: «Bei Weitem die meisten aber nicht alle Priester bei uns geben sich ausschließlich mit Essen und Trinken, mit Buhlen und Faullenzen ab. Vor und in mancher Klosterzelle blüht seit Jahrhunderten das immergrüne Gotteswort, und die im Vorhof arbeitenden Laien tragen Sorge, daß der reife Samen nicht auf unfruchtbaren Boden falle.» Wenzel gab mit der Hand ein Zeichen und der Wirzburger fuhr in seiner Erzählung fort:

28.

«Es war im Jahre Tausend und Sechsundsiebzig, als das Schifflein des heiligen römischen Reichs, in welchem damals Kaiser Heinrich der Vierte, der stolze Sprößling der salischen Eiche fuhr, mit dem Felsen

*) V. Buch Mose, Cap. 32, Vers 12—15.

Petri, auf dem unter dem Namen « Papst Gregor VII » Hildebrand, der Sohn des welschen Grobschmidts thronte, um der weltlichen und geistlichen Oberherrschaft willen zum erstenmal zusammenstieß. Mein hoher Herr kennt den Vorwand und das Vorspiel des Kampfes, Gregors Verlangen nach Pfründenvergabe und Investitur, dieser bisher Kaisern und Königen zukommenden Rechte, dessen gewaltthätiges, grausames und hinterlistiges Verbot der Priesterehe, wodurch er die besten Köpfe der Nation von Weib, Kind und Heimath riß, und sie zu Söldnern der römischen Curie machte, endlich die bis jetzt unerhörte Ladung des mit Recht widersprechenden Reichsoberhauptes vor ein ausländisches Gericht. Euch, o Herr, ist weiter bekannt, wie der Zornglühende Heinrich in einer Bischofsversammlung zu Worms den Papst als einen Unverschämten entsetzen ließ, leider nur brieflich und nicht mit Nachdruck gebender Heeresmacht; und wie dagegen der durch halbe Mittel nur kecker gewordene Papst in öffentlichem Aufruf dem Kaiser die Regierung des teutschen und italischen Landes untersagte, alle Christen von geschworenen und noch zu schwörenden Unterthaneneiden, von Treue und Gehorsam frei und ledig sprach, in St. Peters Namen nach dem Salier den Bannstrahl schleudernd. Mit Schrecken sah man da, wie weit es schon mit der Pfaffengewalt gekommen war, und was ein einziges Wort ihres Hauptes vermochte. Die teutschen Bischöfe sandten augenblicklich eine demüthige Abbitte

und Unterwürfigkeitserklärung nach Rom; die Herzoge von Schwaben, Bayern und Kärnthen gestanden öffentlich einem ausländischen Priester das Richteramt über ihren Kaiser zu; das ganze Sachsenvolk hob zur Vollstreckung des päpstlichen Befehls die Waffen auf, freilich sowohl aus altem Groll wider den es öfters kränkenden Heinrich, als aus Wahn und Aberglauben. Zum Schluß erklärte eine Fürstenversammlung zu Tribur den Kaiser während der Bannzeit des Regiments für überhoben, und falls solcher binnen Jahresfrist nicht die päpstliche Absolution erlange, für vornehmbar eine neue Königswahl. Ein Reichstag zu Augsburg, den Gregor persönlich zu leiten versprach, sollte vollends den schwarzen Plan krönen. Unter solchen Schicksalsschlägen mußte natürlich von einem verwöhnten Glückskinde die Fassung weichen; der arme Heinrich sah keinen Ausweg als eine Reise nach Rom, kein anderes Rettungsmittel als die eigene Auslieferung an seinen Gegner. Welcher Mund vermöchte theilnahmlos zu schildern, wie das Reichsoberhaupt noch im tiefen Winter des sechsundsiebziger Jahres mit dem treuen Weib, dem unmündigen Söhnlein und wenigen Dienern auf weitem Umweg — die Herren von Bayern und Schwaben hatten ihm die nächste Alpenstrasse verlegt — über die schauerlichen Eisklüfte und Abgründe des äussersten Helvetiens tausend Hindernisse und Gefahren hindurch nach Welschland zieht, und nun von dem über Gregor erboßten, Heinrich entgegenjauchzenden Volke Italiens stürmisch als Rächer

und Heerführer begrüßt, wie da der Kaiser unter namenlosen Gefühlen der getäuschten Nation als ein büßender Sünder nach dem Felsenschloß Canossa, dem Fluchtort des sich gleichfalls in Heinrichs Absichten irrenden Papstes pilgert?! Mein hoher Herr erläßt mir die weitere Ausführung eines Bildes, welches hier im italischen Schloßhof einen teutschen Kaiser zeigt, angethan mit härenem Bußhemd, mit beiden Händen ein schweres Cruzifix haltend, baarhäuptig und baarfuß, über ihm der schneidendkalte Jännerhimmel, unter ihm das gefrorene Erdreich, drei volle Tage und Nächte hindurch ohne Speise und Trank, ohne Obdach und Lagerstätte, dem Tode und der Verzweiflung Preiß — und dort im üppigen Gemach der schönen und reichen Markgrävin Mathildis bei voller Tafel und Bechern den welschen Pfaffen, Augen und Ohren weidend an dem Jammerbild und den Jammertönen seines Mitmenschen, herzlos bei den Fürbitten seiner hartherzigsten Spießgesellen, unerweicht von den Thränenströmen seiner fürstlichen Buhlerin! Glauben wir doch, daß auf Erden schon eine göttliche Vergeltung waltet, und daß nach ihrer wunderbaren Fügung vielleicht gerade ein Teutscher dermaleinst die Beschimpfung seines Oberhauptes rächen und der alten Schlange das Haupt zertreten wird. Auch für Heinrich blieb die Nacht seiner Seele nicht ohne Himmelsschein, nicht ohne Trost das Unglück. Das ihm vom Pabst am vierten Tage bewilligte Gehör, wo der Kaiser knieend vor seinem Feinde lag,

und mit beispielloser Geduld alle Vorwürfe und Schmähreden desselben schweigend hinnahm, befreite ihn zwar nur von der Kirchenstrafe, und ließ das Verbot wegen Ausübung des weltlichen Regimentes in seinem ganzen Umfang fortbestehen: allein eben diese Vergeblichkeit der tiefsten Erniedrigung weckte in ihm die glühende Schaam, des Elends Uebermaas gab ihm die vorige Mannheit wieder; er wollte nochmals Kaiser seyn und wie solcher handeln. Als ihn bei diesem Vorhaben der Italiener Stolz als einen Entehrten mit Verachtung von sich stieß, erstand ihm unverhofft ein anderer, wertherer Bundesgenosse — der Teutschen, insbesondere der stammverwandten Franken Mitleid.»

29.

«In dem sich jetzt entspinnenden Waffenkampf, wo der größte Theil unserer Fürsten aus Eigennutz, Neid und Rachgier auf Seite des Papstes trat, die unterste Menge aber diesem übeln Beispiel oder den Eingebungen des eigenen Fanatismus folgte: da war es der aufkeimende teutsche Mittelstand, der klein an Zahl, doch groß an Vaterlandsliebe und jeder edeln Bürgertugend die tapfere Brust einer Meeresflut von Feinden bot, und so Stütze wurde dem tiefgesunkenen Reichsoberhaupt. Unter diesen aufgeklärten und freisinnigen Städtern standen die Männer von Mainz und Wirzburg oben an. Zu Frühlingsanfang des siebenundsiebziger Jahres hatte sich ein sogenannter Reichstag zu Forchheim gebildet. Neben allen geist-

lichen und weltlichen Fürsten des Sachsenlandes fanden sich die Herzoge von Bayern, Kärnthen und Schwaben, die Bischöfe von Mainz, Wirzburg, Worms, Metz und Salzburg ein, und der Papst, dem eben der wieder Mann gewordene Kaiser mit einer getreuen Schaar in Italien zu Leibe ging, sandte zu seiner Vertretung zwei Legaten. Wo Heinrichs Verderben in Aller Herzen vorausbeschlossen, bedurfte es nur noch der gleissenden Form. Der zweite Akt der anfangs zwieträchtigen, dann aber durch den Wirzburger Bischof Adelbero beruhigten Versammlung — derselbe hatte nämlich als entschiedener Anhänger Hildebrands schon auf dem Wormser Concil sich dessen Entsetzung mit Eifer widersetzt — betraf die Ernennung des Schwabenherzogs Rudolf zum König der Teutschen. Nach der Wahl zog man gen Mainz zum Krönungsfest. Am Abend des feierlichen Tages griffen die Mainzer Bürger das Gefolge des Afterkönigs und der ihn begleitenden Fürsten mit den Waffen an, und schlugen es im blutigen Gefecht aus ihren Thoren. Rudolf und der Mainzische Bischof Siegfried, denen vorzugsweise der Tod geschworen war, entrannen in wilder Flucht. Als unser gleichfalls davoneilender Bischof nach Hause kam, meinte er, mit den Mainfranken sey leichter umspringen, als mit den rheinischen, begehrte also von dem Volk einen Eid, weder den König Heinrich noch irgend einen seines gebannten Anhangs jemals bei sich zu dulden. Das verweigerten nicht nur die Bürger von Wirzburg, sondern redeten noch

anbei: « Wenn doch einmal wer ihre Mauern meiden müsse, solle es lieber der Bischof als der Kaiser seyn.» Darauf läuteten sie Sturm, thaten Schwert und Harnisch an; da entfloh Adelbero. Der Afterkönig, unterdessen auch von den Wormsern und andern braven Städtern abgewiesen, sah unvermuthet seinen mächtigen Freund und Gönner wie einen armen Verbannten vor ihm knieen, hob ihn auf und schwur in seinem Zorn: « Er wolle ein Beispiel geben im Reich, und das zertrümmerte Wirzburg solle der Schemel zu Thron und Ansehen werden.» Im Aerndtemond umschloß sein gesammtes Kriegsvolk die Frankenstadt. Die Belagerten stritten todesmuthig, und das verwegene Selbstvertrauen trug den Preis davon. Schon in der dritten Woche erschien auf den südlichen Bergen der Aar mit dem roth und weissen Herzschild, der Vorbote des aus Welschland zum Entsatz seiner treuen Stadt heraneilenden Kaisers. Ohne sonderlichen Widerstand floh der bestürzte Feind auf dem Weg gen Sachsen, und nach so schweren Leiden zum ersten Mal wieder wohlgemuth zog der Enkel des großen Konrad in das jauchzende Artaunum ein. Von nun an blieb das Schicksal unserer Stadt mit dem des Kaisers engverbunden. Ihre Jünglinge folgten ihm eilf Monate später gegen den Franken abermals verheerenden Feind in die furchtbare Schlacht am Streubrunnen *); nach deren unglücklichem Ausgang

*) Eine halbe Stunde von Mellrichstadt. Schon war der von Rudolf selbst befehligte Flügel geschlagen und

nahmen Wirzburgs rettende Mauern den von den Sachsen verfolgten Heinrich in dankbarer Vergeltung auf. Anderthalb Jahre hierauf bestanden die meisten Frankonen das nicht minder blutige Gefecht bei Fladenheim, acht Monate nach Diesem den großen Strauß an der Elster, wo Rudolf sammt dem Leben die eidbrüchiche Hand verlor, und sterbend seinen Bund mit dem Schelmenpabst *) verwünschte. Während die

---

der päpstliche Legat sammt den Bischöfen von Mainz, Merseburg und Worms gefangen worden, als die auf dem andern Flügel postirten Sachsen unter dem Feldgeschrei: „Sankt Peter ist unser Herr" sich mit unbeschreiblicher Erbitterung auf die vordringenden Schaaren Heinrichs stürzten, und ihnen den ganzen Preiß des Tages entrissen. Die Gefangenen wurden wieder ledig, und auf des Kaisers Seite fielen die beiden Graven von Lechsgemünd, dann Eberhardt der Bärtige, Grav Poppo der Starke und die meisten übrigen Heerführer. Auch der dem Kaiser treu gebliebene Zeitzer Bischof, welcher glücklich aus der Schlacht nach Würzburg entkommen war, ertrank kurz hierauf in einem nahe an dieser Stadt fließendem Bache.

*) Als nach der Befreiung Wirzburgs der Stern Heinrichs sich wieder zu erheitern begann, zeigte sich Gregors Benehmen in einem höchst zweideutigen Lichte. Er ließ den gebannten König in Frieden, und unterstützte den Gegenkönig erst dann, als er nach der Mellrichstadter Niederlage Heinrichs Sache für abermals verloren hielt. Dieses wurde dem Papst von seinem eigenen Anhange sehr übel gedeutet, und der hierauf gang und gäbe Ausdruck „Hildebrandsgriffe"

jüngern Bürger aus den Frankenstädten mit dem siegenden Kaiser nach Rom zogen, und hier den alten Höllenbrand entsetzen und als neuen Papst einen teutschen Mönch einsetzen halfen, kämpften die Heimgebliebenen für Freiheit und Recht wider die von den teutschen Fürsten aufgestellten Gegenkönige Hermann von Luxemburg und Egbert von Thüringen; und abermals fiel die ganze Last der Feindeswuth auf Wirzburg. Im Jahre fünfundachtzig hatte der neue Pabst dem Bischof Adelbero als einem hartnäckigen Anhänger Hildebrands das Bisthum förmlich abgesprochen, und Kaiser Heinrich den Rotenburger Graven Mainhard mit Ring und Stab belehnt. Der flüchtige Exbischof brachte zum zweitenmal seine ganze Parthei auf; ein großes Heer von Schwaben, Sachsen und Hessen belagerte unter des Luxemburgers persönlicher Anführung im Jahre sechsundachtzig meine Vaterstadt. Der Kern ihrer Bürger stand fern bei dem Kaiser; die schwache Besatzung unter ihrem Hauptmann Friedrich von Hohenstaufen vertheidigte sich ehrenhaft fünf Wochen lang, doch ohne große Aussicht. Heinrich, der nur zu wohl den Werth seiner Stadt kannte, flog mit einem Heer von Zwanzig Tausenden herbei, griff den Feind auf den Höhen von Pleichfeld an, und erlitt trotz Wundern der Tapferkeit durch Verrätherei oder Feigheit der Reiter von Cöln und Utrecht eine gänzliche Niederlage. Da fiel Wirzburg in des Gegenkönigs Hände,

(ein synonymum für arge Tücke) nahm von daher seinen Ursprung.

und dieser setzte den verhaßten Pfaffen in die alte Herrlichkeit. Allein in vierzehn Tagen kehrte unverhofft der besiegte Kaiser mit frischen Schaaren vom Rhein zurück und vertrieb unter Beistand der Einwohner den Feind aus Stadt und Landschaft. Adelbero, der sich durchaus vor seinem Herrn und Kaiser nicht beugen wollte, wurde zum andernmal des Landes verwiesen, und auch jetzt fanden unsere Väter die wohlverdiente Ruhe nicht. Der Verführung unzugänglich hielten sie Heinrichs Parthei wider den rebellischen gleichnamigen Sohn, und wurde Wirzburg so ein blutreicher Tummelplatz der unnatürlichen Fehde. Dieß o Herr! war Eurer getreuen Bürger erster Freiheitskampf, und schon nach dreissig Jahren trugen sie um Heinrichs des Fünften willen, als derselbe seinen Nacken dem Pfaffenjoch zu entziehen strebte, und für die nämliche Sache wie sein unglücklicher Vater stritt, zum zweiten Mal den päpstlichen Bannfluch.» Hier unterbrach ein starkes Schnarchen des Kaisers Wenzel, der unbemerkt schon eine geraume Zeit schlief, des eifrigen Erzählers Redefluß. Schad wollte leisen Trittes das Zimmer verlassen; doch die wachsame Dogge stellte ihn *). Da erschien auf den Lärm ein kaiser-

*) Bekanntlich erzählen mehrere Chronikschreiber, darunter auch Edmund von Dynter, daß dieser Hund oder, was wahrscheinlicher ist, ein Vorgänger desselben der ersten Gemahlin Wenzels der frommen Kaiserin Johanna, als sie eben in dem Schlafgemach ihres betrunkenen Mannes einiges Geräusch verur-

licher Leibdiener, beschwichtigte noch zu rechter Zeit das furchtbare Thier, und geleitete den fränkischen Städteboten zu seiner Herberge.

30.

Der zweite Tag seines Aufenthalts in Prag verstrich dem Wirzburger unter vergeblicher Erwartung; am dritten Morgen wurde er in die königliche Burg berufen. Wenzel hatte wieder einmal dem langgemiedenen Geschäftszimmer einen Besuch gemacht. Zu seiner Rechten saß Borziwoy von Schwinar, Feldhauptmann und kaiserlicher Rath, zur Linken der interimistische Geheimschreiber Franziskus Canon *); ein am Ende des Tisches stehender Theologe harrte mit aufgeschlagenem Buch des kaiserlichen Winkes. Der Wein, ohne welchen Wenzel nicht mehr seyn konnte **),

---

sachte, oder, wie andere wollen, dem auf dem Boden liegenden Weinschlauch in das Bett zu helfen suchte, in der Sylvesternacht des Jahres 1385 aus thierischem Mißverstand die Kehle abgebissen hat. Auch der k. Hofmeister Konrad Kragirz wurde von diesem Hunde tödlich verwundet.

*) Seinen eigentlichen Geheimschreiber Konrad Strnad von Janowitz sowie die drei andern Geheimräthe, Stephan von Opoczna, Stephan Poduzka von Martiniz und Markold von Worutitz hatte Wenzel erst am 11. Juni dieses Jahres wegen einer Verschwörung ermorden lassen.

**) Es wurde in seiner Jugend an ihm ein Vergiftungsversuch gemacht. Seiner Meinung nach hatte das

wurde von einem Leibdiener in reicher Fülle unter den drei Berathern umhergereicht. Als Schad eintrat, nickte ihm der Kaiser freundlich zu, und sprach: « Wir haben nachgeforscht und gefunden, daß du Uns in Betreff deiner Vaterstadt nicht hintergangen hast. Der Magister von Hussinetz dort, der euere Geschichte kennt, berichtet Uns, daß ihr euch stets der Kaiser wider die Päpste, absonderlich des zweiten Friedrichs und Ludwigs von Bayern nach Pflichten und Kräften angenommen habt, und daß Wirzburg überhaupt von Alters her ein beliebter Aufenthalt Unserer hochseligen Vorfahren und der Sitz von verschiedenen Reichstagen und Concilien war.» Schad verbeugte sich dankbar gegen den Theologen. « Demohngeachtet, fuhr Wenzel fort, können Wir nicht recht finden, auf was Art und Weise wir euch helfen sollen, sintemal euer Bischof im Posseß der herzoglichen Hoheit ist, zu deren Erlangung ihr ihm selbst vor Zeiten zur Hand gewesen.» Der Franke erschrack. « Ja, seufzte er nach etlichen stillen Augenblicken, es ist wahr, ich kann es nicht läugnen. In einer schwachen Stunde hat der Teufel unsere Väter berückt, und im blinden Wahne Gott zu huldigen, huldigten sie den Pfaffen.» « Und, fiel der Kaiser ein, wenn ihr sie wieder einmal unter euch auf dem Boden in den Krallen hattet, da ließet

---

Gift in seinen Eingeweiden einen chronischen, nur mit vielem und besonders guten Wein zu dämpfenden Brand hinterlassen. Er selbst verglich öfters seine Leber mit einem glühenden Eisen.

ihr sie laufen, wie eine junge einfältige Katze mit den Mäusen thut.» Schad sah Wenzeln wie fragend an. «Ja glotze nur — schrie Dieser — der Magister wird dir's sagen! Huß ließ nocheinmal den fränkischen Schwabenstreich!» Der Böhme erhob lächelnd sein Buch und las: «Wie sich die Bürger von Wirzburg wider ihren Bischof empört und ihn gefangen haben, und wie er wieder ledig worden. Bei Regierung des Bischofs Hermann *) lagen Kaiser und

*) Im Jahr 1252 zur Zeit des letzten gekrönten Hohenstaufen, wo die Stadt Würzburg zum fünftenmal im Banne lag; den dritten hatte sie als Anhängerin des Kaisers Philipp im Jahre 1200, und den vierten für Friedrich II. bis zu dessen Tod (1250) getragen. Unter dem letztern Kaiser, der Wirzburg ganz vorzüglich begünstigte, äusserte sich hier zum erstenmal das Verlangen nach Reichsfreiheit. Des Kaisers Sohn, König Heinrich, nahm am 18 November 1234 die Würzburger in seinen besondern Schutz und Schirm. Dafür, als im Mai 1246 die Bischöfe von Mainz, Cöln und Speyer sammt mehreren geistlichen und weltlichen Fürsten nach Würzburg kamen, um an des gebannten Friedrichs Statt ein neues Reichsoberhaupt zu setzen, erhob sich die dasige Bürgerschaft so drohend, daß alsbald die Versammlung aus der Stadt nach Veitshöchheim floh, wo man auf freiem Felde den Thüringer Landgraven Heinrich Raspe zum König wählte. Die Würzburger wiesen ihn zuerst unter dem höhnenden Zuruf "Pfaffenkönig" von ihren Thoren ab, und zwei Jahre später erschossen ihn die Ulmer, deren Stadt er vergeblich belagerte. Auch den nachfolgenden Gegenkönig Wil-

Pabst in argem Zwist, verfolgten einander zum höchsten. Das gab den Bürgern zu Wirzburg Ursach, daß sie sich unterstunden, alle Geistliche zu Wirzburg sollten frohnen, steuern, wachen und andere Bürgerbeschwernisse tragen. Das wollte Bischof Hermann strafen, beschied seine Ritterschaft auf einen Tag heimlich in die Stadt, allda gerüstet zu erscheinen, was sie auch getreulich gethan. Aber die Bürger von Wirzburg wurden gewarnt, liessen viele Reiter auf die Brücke kommen, schlugen dann das eiserne Thor auf der Kleinseite zu, fielen aus der Neustadt in den Haufen, erwürgten und erstachen Etliche, warfen Andere in den Main hinab, die Uebrigen fingen sie. Folgends liefen sie auf den Saal, fingen den Bischof, wollten ihn gleichfalls in den Main werfen, verhofften dadurch das Schloß zu gewinnen. Aber der Bischof gab ihnen gute Worte und sagte: « Wenn ihr mich auch vom Leben zum Tode bringet, werdet ihr doch damit nicht das Schloß gewinnen; sichert ihr mich aber meines Lebens, und führet mich hinauf, so will ich es euch übergeben lassen. » Solches nahmen die Bürger an, banden den Bischof auf eine Tragbahre, hielten

helm von Holland duldeten die Würzburger nicht innerhalb ihrer Mauern, und hierüber ging nun hauptsächlich der Handel mit dem Bischof Hermann, einem gebornen Graven von Lobdenburg an, den man wegen der Fische in seinem Wappen spottweise statt episcop Fischkopf nannte. Derselbe starb kurz nach seiner hier beschriebenen Todesangst.

mit ihm vor dem Frauenberg. Nun waren damals Herr Otto Wolfskehl und Reinhold von der eisernen Hose, beede Ritter, Burgmänner und Hüter des Frauenbergs. Diese, als sie ihren Herrn also gebunden sahen, und die Aufforderung der Bürger hörten, sprachen, daß sie in dieser Art Ehren und Pflichten halben das Schloß nicht aufgeben könnten; so aber ihr Herr auf freiem Fuß sey, und wiederholte sein Gebot: dann müßten sie ihm gehorchen. Also nach viel Unterredung und Handlung stellten die Bürger den Bischof zwischen sich und denen im Schloß, in die Mitte, ungebunden, frei, ledig, und meinten, daß er sprechen solle. Da liefen die Burgmänner auf den Herrn und der Herr auf die Burgmänner zu, und war schon mitten in der Seinigen Haufen, als das Heer der Bürger nachzulaufen begann. Rasch wurde der Bischof während des Gedrängs in die Burg gezerrt; es kam zum Schlagen, Viele wurden verwundet, und blieben Etliche todt. Zum letzten wurden die Bürger abgetrieben, und mußten mit Spott Schaden und Schande wieder den Berg hinunterlaufen.» «O ihr Schwaben *), fiel der schon Wein-

---

*) Es ist glaublich, daß die damaligen Würzburger nicht sowohl einfältig, als vielmehr zu treugläubig waren, und ihrem Gefangenen vorher den Eid, nicht zu entfliehen, abgenommen haben. Was sollten sonst auch in der offenbar bischöflich gesinnten Chronik die verzwickten Redensarten «nach viel Unterredung und Handlung» zu bedeuten haben?

berauschte Kaiser ein, warum habt ihr den Glatzkopf nicht ersäuft?! Ich habe so einem Pfaffenhund, der nach mir beißen wollte, ein kaltes Bad in der Moldau bestellt, aus dem er nicht sobald .... ha! zurück, zurück!» schrie Wenzel, den geschwungenen Becher nach einer Stelle schleudernd, von wo er in seiner Fieberphantasie den Generalvikar von Pomuk auf sich herschreiten sah. Die Anwesenden überlief ein stiller Schauer. Erst nach geraumer Zeit unterbrach der Feldhauptmann das Schweigen und redete zu seinem Herrn, der sich unterdessen wieder niedergelassen und mit wilder Raschheit dem Wein zufiel: «Mich däucht, der Mann da ward berufen, um in Anbetracht seiner Vaterstadt Eueres kaiserlichen Bescheides zu harren.» Wenzel gab keine Antwort. Da las auf einen Wink Borziwoy's der Magister in seinem Buche fort: «Von dieser Zeit an hat kein Bischof mehr seine wesentliche Wohnung zu Wirzburg in der Stadt gehabt, sondern alleweg im Schlosse. Es ist aber in diesem Lärmen und etliche Jahre hernach der Geistlichen hieselbst und auf dem Lande nicht wohl gewartet und gepflogen, sondern sind sie von den Bürgern und Laien gar heftig verfolgt, Etliche gefangen, Etliche hart geschlagen und getödtet worden, dazu nicht wenig förderte, daß nach tödtlichem Abgang des Papstes Innocenz IV. das Papstthum zwei Jahre ledig stand, und Bischof Hermann krank lag. Darum sich zuletzt die Pröbste, Aebte, Dechante, Prioren, Dom- und Chorherren zu Wirzburg zusammenverbunden und verpflichtet haben,

wo die Bürger einen Geistlichen vergewaltigen würden, Solches als Unbill der Gesammtheit anzusehen, und den Thäter öffentlich in den Bann zu verkünden; wo aber dann noch weiter einer aus ihnen gefangen würde, da sollte der Gottesdienst in allen Kirchen niedergelegt werden. Es frommte Dieses aber nur wenig. Die Wirzburger und auch die fränkischen Bauern schlugen den Pfaffen die Thüren ein, plünderten einige Höfe, andere verbrannten sie, und zwangen die Widerwilligen durch Faustschläge und Peitschenhiebe zum Meßlesen.» Des Kaisers Unmuth hatte sich während dieser Vorlesung so ziemlich verzogen. «Schon gut, schon gut! — wandte er sich zum Magister — Wir wissen nun genug, und werden thun, was rathsam ist. Jetzt haben Wir Unsere nahe Reise in das Reich in Betracht zu nehmen. Du Hans von Hussinetz bringst Uns den Mann da zu dem Bankett, das Wir heute Abends zu Ehren Unseres ehelichen Gesponses geben. Für jetzt seyd ihr in Gnaden entlassen.» Der fränkische Stadtbote verließ an des Böhmischen Lehrers Seite die Königsburg.

31.

«Sagt mir doch — sprach der Böhme zum Franken, als er ihn befehlsgemäß am Abend in das Schloß führte — welche Bewandtniß hat es mit dem nasenlosen Gesicht jenes Wirzburgischen Bischofs, der auf den Lobdenburger Hermann folgte? In meiner Chronik finde ich ungefähr soviel, daß unter diesem Iring

die Verachtung der Bürger gegen das geistliche Regiment wo möglich noch zunahm, und sich besonders über die so häufige, ungebührliche Anwendung des Banns und Interdikts äusserte. Ferner meldet dieselbe, daß die Bürger dem Bischof die Steuer weigerten, dessen Münze verschlugen, und verschiedene Leute unter seinem Schirm und Geleit fingen und straften. Eine Versöhnung beider Partheien im Jahre 1261 wurde bald zu nichte, indem die Handwerker, besonders die Häcker, Metzger und Bäcker ihre vor dreißig Jahren vom Kaiser abgethanen Zünfte wieder aufthaten, worüber Bischof und Capitel einen großen Zorn empfand. Dieweil nun jeder Theil — dieß sind der Chronik eigene Worte — auf Meinung und Vorhaben beharrte, und keiner dem andern weichen und nachgeben wollte, kamen sie in dem Jahr 1265 wieder einander in die Haare, schloßen die Bürger nach Gefallen die Stadtthore auf und zu, und beflissen sich alles Unwillens gegen das Hofgesinde und die Diener der Geistlichkeit. Etliche, die ihnen einredeten und ein anderes Verfahren riethen, jagten sie aus der Stadt; dasselbe thaten sie den Juden, die des Bischofs Geleit hatten. Darauf setzten sie ihre Weine selbst, schlugen Geld unter herzoglichem Gepräge, machten allenthalben um die Stadt Graben, Schanze und Bollwerk, dieweil sie eines unversehenen Ueberfalls, der ihnen weiland unter Bischof Hermann zugedacht war, nicht mehr gewarten wollten. Diejenigen, die aus der Gemeinde zu solcher Befestigungsarbeit verordnet wa-

ren, holten täglich bei den Stiftsherren und Klosterleuten ihren Labetrunk; als ihnen derselbe nach geraumer Zeit bei größerem Bedarf verweigert wurde, liefen sie erstlich in Rotten, dann in starken Haufen vor die Klöster und Pfaffenhöfe, und an welchem Ende man ihnen nicht gutwillig geben wollte, zogen sie den Wein mit den Fässern gewaltsam aus den Kellern, schlemmten und dämmten mit Freuden. Nachdem sie ihren Kragendurst vollauf gebüßt hatten, fiel sie (als solche, die von einer Krankheit in die andere fallen) der Gelddurst an; der drängte und übte sie so heftig, daß sie anfangs durch den Bischofssaal, folgends in seiner Räthe und der reichen Cleriker Behausung liefen, und, was sie Gutes darin fanden, mitnahmen. Der Tanz gefiel ihnen wohl und that ihnen sanft; wollte nun Iring nicht ein Aergeres erleben, so mußte er sich zur Gegenwehr rüsten und nach Hülfe umthun. Folgt nun, wie der Bischof mit den Herren von Trimberg, Hohenlohe und Weinsberg Bündnisse schloß, und die Fehde mittels eines Vertrags zu Ungunsten der Bürger endete; sodann, wie er die Rothenburger, die bei sich ein eigenes Landgericht bestellt, als Herzog von Franken durch Waffengewalt zu dessen Niederlegung zwang; hierauf, wie er durch eifrige Fürsprache beim Papst den Wirzburgischen Domherren, die damals noch im Benediktinerkleide einhergingen, aus der lästigen Kutte half, und sie in den weltlichen Priesterstand versetzte; endlich, wie dieser Iring in eine schwere Krankheit fiel, und zu Anfang des sechsundsechziger Jahres

aus einem sturmbewegten Leben schied. Sein Grabstein, von dem ich ein Conterfei besitze, zeigt ein verstümmeltes, das heißt nasenloses Antlitz. Könnt Ihr mir mit einiger Verlässigkeit sagen, ob Dieses Zufall oder Absicht ist?» Der Gefragte antwortete im Weitergehen: «Unter den zahlreichen Feinden des bewußten Bischofs waren auch die Ritter vom alten Stein, gelegen zwischen dem Haß- und Banzgau, unfern unserer eidgenössischen Stadt Ebern. Nachdem Herr Iring das starke Schloß vergebens mit der Wehre versucht, schloß er mit den Rittern einen Friedensbund, und lud sie, Zwölf an der Zahl — zwei Altensteiner befanden sich eben im Ausland — zu einem Gastmahl. Nach aufgehobener Tafel begab sich der Bischof in ein Seitengemach, und ließ unter dem Vorwand einer geheimen Mittheilung einen Ritter um den andern zu sich rufen. Der Eintretende wurde augenblicklich niedergestoßen, und der Leichnam ohne Geräusch bei Seite geschafft. Der Letzte dieser Unglücklichen, ein Ritter Namens Herdegen, merkte Unrath, und, da er keine Möglichkeit des Entkommens sah, beschloß er, sich und die Seinigen vor dem Tode noch zu rächen. Beim Eintritt in das verhängnißvolle Gemach schleuderte er rasch einen verborgenen Dolch nach des Bischofs Brust, traf aber nur, da sich Iring bückte, dessen Nase. Niedersinkend unter den Streichen der herbeispringenden Meuchler rief der Sterbende noch seinem verstümmelten Gegner zu: «Meineidiger, schelmischer Pfaff! behalte dieß zu einem Angedenken,

das dich an diese Stunde erinnert, so oft du künftig in den Spiegel schaust!» Die Leichen dieser zwölf Ritter sind im Kloster Langheim beigesetzt.» «So, so! — sprach der Hussinetzer — es ist gut, daß diese Sache nicht heute vor dem Kaiser zur Sprache kam; denn das, was vor drei Monden mit dem Strnad und seinen Todesgefährten vorging, ist eine ähnliche Geschichte.» Hier unterbrach der Beiden Gespräch der laute Jubel, der ihnen aus den erleuchteten Gemächern des königlichen Schlosses entgegendrang. Der Böhme erklärte dem Franken, es sey Dieses die Vorfeier des Namensfestes der Kaiserin, da der Kaiser auf den eigentlichen Sophientag schon thätig im Reich seyn wolle. Die beiden Männer traten in den von Kerzen, Tafelprunk und Festgewändern schimmernden Burgsaal; alsbald wurde der Städtebote dem zuoberst zechenden Kaiser vorgestellt. Wenzel, schon weinlaunig, hieß ihn an seiner Linken, der gefeierten Gattin gegenüber, Platz nehmen. Auf einen Wink des Herrschers verstummten Töne und Worte, und Aller Augen bewegten sich in derselben Richtung, in welcher der Geheimschreiber Canon, in Händen das Pergamen mit goldener Bulle, schritt. Angelangt beim Kaiser entfaltete er den großen Freiheitsbrief, und verkündete mit Stentorstimme Jedermänniglich, daß sein erlauchter Herr die Frankenstadt Wirzburg in seinen und des heiligen römischen Reichs besondern Schutz und Schirm genommen

habe *). Hierauf übergab Wenzel dem Gesandten das sauber gefaltete Document; die Kaiserin Sophia aber, welcher ihr Gemahl während des Urkundverlesens Einiges zugeflüstert, fredenzte des Kaisers Pokal mit den Worten: «Auf das Wohl der Reichsstadt Wirzburg.» Als der von schneller Aufeinanderfolge solcher unerwarteten Handlungen überraschte Franke unter noch forthallendem Drometen- und Paukenschall sich erhob, und um schuldigen Dankes willen das hohe Wohl der beiden Majestäten auszubringen dachte: da versagte ihm der von aufwallender Brust verschlossene Mund, sein himmelanstrebendes Auge schwamm, Hand und Becher schwankten, und unwillkührlich faßte er mit der Linken das Tafelende, nicht umzusinken in dem Uebermaas des Hochgefühls.

---

*) Diese Urkunde wurde, wie damals bräuchlich, in teutscher, lateinischer und böhmischer Sprache ausgefertigt. Das teutsche Original mit der goldenen Bulle vernichtete der Sieger nach der Schlacht von Bergtheim; die im Mainzer Archiv hinterlegte lateinische Uebersetzung ging gleichzeitig entweder aus nachbarlicher Freundschaft verloren, oder wurde auf Befehl des Kaisers Rupprecht cassirt; von dem böhmischen Document findet sich noch eine defecte Abschrift, welche mit der Chiffre ex collectione Raygrad statt des sonst gewöhnlichen ex cancellaria Wenc. versehen ist. Dieselbe beginnt: " My Waczlaw z Bozy milosty Rzimsky a czesky Kral mnozitel Rzischie wysnawamy wtomto listu wssem ktoz tento list etc.

32.

Gränzenlos war der Wirzburger Jubel, als sie ihren Gesandten an der Seite des Herrn von Schwinar durch das Thor reiten sahen, und Jener in der Rathsversammlung, Dieser vor öffentlicher Gemeinde die Reichsfreiheit und des Kaisers nahe Ankunft in seiner getreuen Stadt verkündigte. Zehn Eilboten theilten den eidgenossischen Städten das frohe Ereigniß mit; unterdessen suchten Bürgermeister und Rath dem Reichsoberhaupt einen glänzenden, der neuen Reichsstädt würdigen Empfang zu bereiten. Der Hof zum Katzenwicker, Barbarossa's Hochzeitsschloß, wurde kostbar eingerichtet, ebenso das Rathhaus, in dessen oberster Nische gar bald der colossale Reichsadler, das Meisterstück zweier Steinmetzen prangte; Maler und Herolde hefteten den Hauptthoren das kaiserlich-lützelburgische Wappen an, allenthalben von Thürmen und Hochwarten verschwand die rothundweisse Farbe, und stieg dafür das schwarzrothgelbe Panner auf. Die Stadt war mit ihren Vorbereitungen fertig; die Ankunft Wenzels, obschon derselbe von Prag aus dem Friedrich Schad auf den Fuß gefolgt, verzog sich den ganzen Oktober und halben November hindurch; derselbe verweilte in seinem lieben Nürnberg, allwo in seiner Handlungsweise von keiner übeln Vorbedeutung für Wirzburg. Er ließ durch die Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Windsheim und Weissenburg verschiedene Raubschlösser des fränkischen Adels zerstören, und sandte dem Executionsheer auf eigene Kosten fünfzig Mann,

eine große Büchse, Pulver und andern Bedarf und seinen Feldherrn Schwinar zu. Die überlebend eingefangenen Vertheidiger solcher Burgen *) wurden auf Befehl des Kaisers als Straßenräuber zu Nürnberg enthauptet. Hierauf gab Wenzel den Städten Leutkirch und Friedberg Gnadenbriefe, befreite die Schweinfurter vom Landgericht und allen Zöllen mit Ausnahme des Brückenzolls, und erlaubte ihrem Rath, Verbrecher festzusetzen und zu strafen. Auch die Stadt Speier wurde von ihm begnadet, und zum Abschied hinterließ er dem Nürnberger Rath die Vollmacht, den Wiederaufbau der zerstörten Schlösser zu hindern und zu verwehren. Nach diesen Handlungen traf der Kaiser am St. Andreasabend in Wirzburg ein. Da wurde er, wie die Chronik erzählt, empfangen mit Saitenspiel und Pfeifenklang, und war die Ehre unermeßlich, welche die Stadt ihrem neuen Herrn entbot **). Die nächsten Tage über that ihm die Gemeinde, nach Zünften vortretend, Erbhuldung; es schwuren

*) Unter andern die Egloffsteinische Burg Löwenstein, das v. Wiesenthauische Leupoltstein und das famose Raubschloß Spieß, dermalen im Landgericht Pegnitz. Von den beiden hier gefangenen Hauptleuten ließ Wenzel dem einen, genannt Georg v. Wichsenstein, zu Nürnberg den Kopf abschlagen; den andern, einen Ritter Hans von Aufseß, ließ er auf vieles Fürbitten seiner Freunde entlaufen.

**) Sie wurden fast mit den Köpfen Knoppen
Gegen den böhmischen Gruppen

sagt das Lied, anspielend auf Wenzels kurze Figur.

ihm die Boten der fünf Städte Karlstadt, Haßfurt, Gerolzhofen, Mellrichstadt und Königshofen, die er einstweilen in des Reiches Schirm genommen, während er noch ein Gleiches sich für Meiningen, Fladungen, Ebern, Seßlach und Schwarzach vorbehielt. Den Schein zu wahren, bestellte Wenzel aus seinen anwesenden Räthen ein Schiedsgericht, welches erst die Bürger, dann den mit Geleit aus dem Frauenberg herabsteigenden Bischof verhören mußte. Die Nächte vereinigten ihn mit den Bürgern bei Tanz und rauschenden Banketten, wo er gewöhnlich neben einer starken Leibesfracht des auserlesensten Weines alte Schatzgelder und andere Werthsachen als Ehrengeschenke zu sich nahm *). Die bischöfliche Parthei schien aus der Stadt verschwunden, ohne es jedoch zu seyn. Von ihr ging unmerklich das nicht ganz leere Gerücht aus: « Die geistlichen Kurfürsten hätten dem Kaiser geschrieben, daß er mit Recht weder sich der Stadt Wirzburg gegen ihren legitimen Herrn annehmen, noch dieselbe in seinen und des Reichs Pflichten behalten könne. » Dem Glauben hieran und seinen möglichen Folgen vorzubeugen, begaben sich am heiligen Abend Bürgermeister und Rath im festlichen Aufzug sammt einem reichen Weihnachtsgeschenk nach dem Katzenwicker; als sie in den Vorhof traten, begegnete ihnen die Schreckenskunde: « Der Kaiser sey plötzlich abgereißt. »

---

*) Do thät der ihnen die Taschen leeren.
Lied.

33.

Nach einem unter seltsamen Gefühlen verlebten Neujahr erfuhr man in Wirzburg des Kaisers Anwesenheit zu Frankfurt am Main. Hier hielt er nun mit den zahlreich versammelten Ständen einen Reichstag, sowohl in Betreff des zu Ende gehenden Landfriedens als des noch fortdauernden zweipäpstlichen Schisma's. Dabei fuhr er fort, den teutschen Reichsstädten sich hold zu erweisen; Bopfingen, Dinkelsbühl, Biberach, Kaufbeuren, Aalen, Nördlingen, Frankfurt, Weil, Heilbronn und Wimpfen empfingen in rascher Aufeinanderfolge schriftliche Belege der kaiserlichen Gewogenheit; anders die Bürger von Worms, denen er auf Anhalten des Stifts Neuhausen eine früher geschenkte Freiheit nahm. Endlich hatte er in Mondesfrist noch einmal eine zehnjährige Landfriedensverlängerung zu Papier gebracht; wegen Wiederherstellung der Einheit in der römisch-katholischen Kirche erklärte er dem hierbei besonders thätigen französischen Gesandten: « Er werde sich mit seinem Könige mündlich zu Rheims benehmen. » Bevor nun Wenzel von Frankfurt schied, und den Rhein hinab gegen Frankreich zog, that er erst am einundzwanzigsten Jänner des neuen Jahres 1398 in Sachen des Bischofs, Propsts, Dechants, Capitels und der Geistlichkeit zu Wirzburg, dann des Stifts Graven, Herren, Ritter, und Knechte einerseits und anderseits des Eilfstädtebunds folgenden Ausspruch: « Der Bischof Gerhard soll bei seinen und des Stifts Rechten, Herrlichkeiten,

Zinsen, Gülten, Zöllen und allen Nutzungen, wie von Alters Herkommen, ferner bleiben und dabei Stadt und Landschaft nicht höher drängen. Desgleichen soll die Geistlichkeit bei dem Ihrigen belassen werden, und gerade so die Stadt Wirzburg nebst den zehn eidgenossen Städten bei ihren und deren alten Freiheiten, Rechten und Gerechtigkeiten. Damit das Stift aus seinen Schulden kömmt, will der Kaiser ein gemeines Umgeld ansetzen und privilegiren, und, dieweil das Stift Wirzburg mit der Krone Böhmen in einem ewigen Bündniß steht, will er desselben Verweser seyn. Derowegen wird er auf die Dauer von sechs Jahren einen Hauptmann ernennen, dem das Volk Gehorsam zu schwören und in allen Stücken zu gewarten hat. Damit sollen nun alle Schaden, Mord, Brand und Raub zu beiden Theilen absehn, die Gefangenen ledig gegeben, die ungezahlte Schatzung soll erlassen, und der Bann allenthalben aufgehoben werden. Was aber Zins, Zehent, Gült, Zoll und Umgeld betrifft, welches man dem Bischof Gerhard bisher vorenthalten, sowie die Kleinodien und andere Fahrnisse, so man ihm und den übrigen Geistlichen gewaltsam abgenommen: darüber behält sich der Kaiser bis zu gelegener Zeit die Entscheidung vor, desgleichen auch, diesen Spruch zu läutern, zu mehren und zu mindern.» Wie klug, wie versöhnlich auch der Inhalt dieses Briefes scheinen mag, war er doch unter den dortmals obwaltenden Umständen keineswegs geeignet, zwei noch ungeschwächte, gleichstarke, auf Leben

und Tod kämpfende Partheien in ihrem Vorwärts-treiben aufzuhalten oder gar zu vereinigen. Es konnte dem Kaiser mit diesem achselträgerischen Pergamen wahrlich nicht besser gehen, als dem weit ehrlichern Legendenmann, der, bei einem starken Frost zwischen zweien sich feindlichen, nun aber Gabeflebenden Nackten hindurchreitend, aus bloser Gutmüthigkeit sein Mäntelein voneinanderschnitt und die eine Hälfte links-hin, die andere nach der rechten warf; womit natürlich keiner der Beiden seine Blöse zu decken vermochte, und deßhalb auch, anstatt gut Freund zu werden, Jeder in dem Andern nur den Räuber seines Antheils sah, und sofort mit seinem Gegner sich von Neuem balgte. Die sich so theuern Opfers lösende Reichsstadt Wirzburg sollte Allen zum Hohn wieder eine mit etlichen Freiheiten begabte Bischofsstadt, der Bischof mit dem Titel und Rang eines Frankenherzogs fortan nur ein Vasall des Böhmen seyn: das ertrug das Ehrgefühl und der Stolz von Beiden nicht; man stand (und fühlte es) wieder auf dem alten Fleck, an den alten Kampfschranken. Dieses entscheidungsnahe Verhältniß erkannte nun auch das Wirzburger Domkapitel, der natürliche Repräsentant des gesammten Landesclerus, der bisher fast mehr von Gerhard, als von den Bürgern und Bauern beleidigt und bedrängt worden war. Ihm erschien jetzt der Augenblick, aus der gefahrvollen Mitte heraus und als lachender Zuschauer beiseits zu gehen. Als aber die geistlichen Häupter in einer geheimen Conferenz fol-

gerten, daß bei dem endlichen Sieg der Bürgerschaft der politischen Freiheit auch die religiöse und zwar auf dem Fuße folgen werde: da ließen sie um des gemeinschaftlichen Princips willen die Interessen der Persönlichkeit fallen, und verbrüderten sich am St. Markustag durch einen feierlichen Akt *) mit ihrem seitherigen Todfeind, dem Bischof.

34.

Damit das Drama nicht vor der Zeit seinen Reiz verlor, warf die trügerische Glückssonne auch jetzt noch einzelne Lichtstreifen auf den Andertheil. Schon zu Anfang des Jahres hatten die Städter vier Hauptleute und Ritter des Bischofs nämlich Herrn Otto von Wolfskehl, Ulrich Weiblin, Eberhard Heußlein und Otto von Reinstein niedergeworfen und gefangen; am Tage St. Johannes des Täufers verbündeten sie sich mit Dietz von Thüngen, dem alten, unversöhnlichen Bischofsfeind **). Im Brachmond suchte auch Kaiser

*) Der Schluß des Vertrages war: Würden sich in Zukunft zwischen Bischof und Capitel Mängel ergeben, dann sollte jeder Theil vier Schiedsrichter setzen, die durch Stimmenmehr entschieden. Bei Stimmengleichheit sollten der Grav Johann von Wertheim, der Grav Ludwig von Rieneck und Kraft von Hohenlohe entweder alle drei zugleich oder nur einer derselben als Obmann den Ausschlag geben.

**) "Sie sollten einander getreu seyn, so bestens einer könnte, und die Schlösser des Thüngen dem Eilfstädtebund jeder Zeit geöffnet seyn. So der Ritter

Wenzel auf seiner Rückreise von Frankreich nach Böhmen das von ihm vor sechs Monden so treulos verlassene Wirzburg heim; von seinem dießmaligen Empfang schweigt die Geschichte; ein mißtrauischer Blick der Einwohner konnte ihm nicht entgehen, wie sehr er sich auch bemühte, den Frankfurter Vertrag zu Gunsten des Bundes zu deuten, und demselben die Versicherung seiner kaiserlichen Huld zu erneuen. Brachte er doch noch nebenbei von seinem auswärtigen Auftreten als teutscher Kaiser keine sonderliche Empfehlung mit. Er hatte sich zu Rheims, wie man schon allenthalben in Teutschland wußte, mehr mit dem Champagnerwein als mit dem Kirchenzwist beschäftigt, und sein in Gemeinschaft des Franzosenkönigs gefaßter Beschluß: «daß beide Päbste abdanken, und die Cardinäle von jeder Parthei einen neuen Pabst wählen sollten» erfreute sich keines andern Erfolgs, als daß der Kirchenvater zu Rom gleich dem zu Avignon mit großer Selbstzufriedenheit erklärte: «Er könne um einer göttlichen Inspiration und um des menschlichen Heiles willen das von ihm so wohl verwaltete Pontificat nicht niederlegen.» Einem zwischen den Kronen Frankreich und Böhmen und insgeheim wider die teutschen Kurfürsten, deren Absichten Wenzel schon damals merken konnte, neu-

erfordert würde, sollte er mit den Seinigen dem Bund auf dessen Kosten zu Hilfe kommen, und dafür auf Lebensdauer alljährig Martini zweihundert Gulden festen Gehalt haben.»

errichteten Bündniß mangelten ebenfalls Plan und Festigkeit. Also verweilte der hohe Gast nur wenige Tage in Wirzburg, und, nachdem er von hier aus noch den obersten Landeskämmerer Böhmens ernannt und alle alten Privilegien des Hirschauer Gotteshauses bestättigt hatte, setzte er in Gesellschaft seines Hauptmanns Schwinar, durch dessen Arm er die widerspenstige, das heißt nicht zahlende Reichsstadt Rothenburg zu züchtigen dachte, seine Reise über Vorchheim nach Nürnberg fort, wo er aber auf eine ernste Einsprache des Raths seine Belagerungsgedanken gegen die vorerwähnte Frankenstadt aufgab, und, dem Casteller Graven eine Münzgerechtigkeit für dessen Stadt Volkach hinterlassend, eilig und verdrußvoll in sein Stammland ging. Bald hierauf verließ auch Bischof Gerhard in der Absicht, wider den Eilfstädtebund auswärtige Hilfe zu suchen, den Liebfrauenberg, indem er für die Dauer seines Wegseyns vier Domherren Eberhard Graven von Wertheim, Heinrich von Witzleben, Albrecht von Heßberg und Walther von Moßbach, sodann den Hauptmann Michael von Seinsheim zu Hütern der Burg bestellte. Der Winter kam und die Weihnacht; gleich andern Reichsstädten sandte auch Wirzburg seine Botschaft sammt Ehrengeschenk an den Kaiser. Unter der Larve dankbarer Freude ertheilte er unterm einundzwanzigsten Jänner des neuen Jahres Neunundneunzig dem Eilfstädtebund zwei Gnadenbriefe, wovon der Eine die Bestättigung aller

alten Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten, sodann die Freiung von fremden Gerichten, von der Pfandbarkeit für des Stifts Schulden und von des Bischofs Zöllen enthielt; der Andere aber den verbündeten Städten bis auf des Kaisers Widerruf das Recht einräumte, ein eigenes Stadtgericht und Richter zu setzen, und damit sowohl über das Erb und Eigen in ihrer Markung als auch über Schulden, Verbrechen und Vergehen zu urtheilen und zu strafen. Es war dieses in Sachen des fränkischen Städtebundes Wenzels letzter und schimpflichster Betrug. Gerhard nämlich, welchem die Handlung der Bürger kein Geheimniß blieb, hatte, um deren Folgen vorzubeugen, dem Kurfürstencollegium bittweise, und dieses unter Drohungen *) dem Kaiser vorge-

*) Sie spielten schon damals auf die Möglichkeit der Thronentsetzung Wenzels an, ein hinreichender Beweis, wie sehr der rheinischen Aristokratie daran lag, das demokratische Princip am Mainstrom nicht aufkommen zu lassen. Daher sagt das coëtane Lied:

Das machen die edlen Kurfürsten,
Die allezeit nach Ehre dürsten.
Sie hatten allezeit vernommen,
Das Stift wär von Alters herkommen
Von St. Kilian dem guten;
Das dürft der König nicht muthen.

Es bringt dem König kein Frommen...
König Wenzeslaus da mit Recht
Sein Königreich verloren hat,
Damit ist sein Scepter worden matt;

stellt: «Er könne sich der Stadt Wirzburg gegen ihren Herrn nicht annehmen, müsse vielmehr dieselbe zu schuldigem Gehorsam bringen.» Auf diesen Brief hin hatte Wenzel acht Tage vor der Ausfertigung der bürgerlichen Gnadenbriefe, nämlich am vierzehnten Jänner, also hinter dem Rücken der zu Prag anwesenden, schelmisch getäuschten Bundesgesandten, dem Bischof und dessen Anhang folgendes unwiderrufliches und unumstößliches Ultimatum urkundlich unter kaiserlichem Insiegel zugestellt: I. Sollen der Bischof Gerhard, sein Stift und alle seine geistlichen und weltlichen Unterthanen bei allen ihren Herrschaften, Freiheiten, Rechten und Gewohnheiten, Privilegien, Gütern, Gülten, Zehnten, Zinnsen und Gerichten bleiben. II. Sollen die eilf Bundesstädte dem Bischof aufs Neue huldigen, und ihm die Schlüssel zu Thoren und Thüren einantworten. III. Sollen die Städte dem Bischof über Beobachtung dieses Punktes einen eidlichen Revers geben. IV. Will der Kaiser allezeit ein getreuer Verweser des Bischofs und der Städte seyn. V. Soll der Eilfstädtebund ab- und Alles hierüber schriftlich Vorhandene cassirt seyn. VI. Sollen die Bürger den beschädigten Geistlichen Abtrag thun, alle Gefangenen ledig und dem Bischof das eroberte Geschütz

---

Das war ein krummer Anfang,
Daß er den Adler dazu zwang,
Daß er gen Würzburg mußte fliehen.

wiedergeben. VII. Sollen Bann und Interdikt aufgehoben werden. VIII. Will der Kaiser oder dessen Hauptmann den Bischof und dessen geistliche und weltliche Unterthanen gegen jedes Unrecht schützen; und welcher Theil diesen Vertrag bricht, soll in die Strafe von hundert Mark Goldes verfallen seyn. IX. Was für Briefe Kaiser Wenzel bis jetzt in dieser Sache herausgegeben, sind null und nichtig, und werden an Bischof und Capitel eingeliefert. X. Soll diese Läuterung die alleinrechte und letzte seyn, und hiemit Alles für immer sein Bewenden haben.

35.

Als die Gesandtschaft mit ihren Pseudoprivilegien nach Wirzburg kam, fand sie hier schon die Abschriften des kaiserlichen Ultimatums. Eine unbeschreibliche Bestürzung hatte aufeinmal den Ausbruch handelnder Leidenschaften gedämmt; die Gegner frohlockten. In dieser Stimmung setzte Borziwoy von Schwinar *) als des Kaisers Stellvertreter beiden Partheien auf den dreiundzwanzigsten Hornung einen gütlichen Tag in Kitzingen an. Da erschienen Bischof und Domkapitel, die meisten Dignitarien des Landesclerus, viele Graven, Herren und Ritter, auch Bürgermeister und Rathsherren von Wirzburg

*) Frieß und andere Chronisten schreiben irrig Bezanoy und Baziwey, der Nürnberger Müllner Bursabe; die damalige Volkssprache nannte ihn Herrn Buest.

sammt den zwanzig Landboten. Der Herr von Schwinar führte an Wenzels Statt den Vorsitz. Sein Vortrag ging auf augenblickliche, unbedingte Annahme des kaiserlichen Edikts. Dazu bedurfte es keiner großen Beredsamkeit, wo eine Parthei nur offenbaren Gewinn und Begünstigung, die andere aber sich von dem Kaiser verlassen, von den Kurfürsten bedroht, ihre beste Zeit und Kraft nutzlos geopfert, nunmehr bei so ungleichem Kampf ihr kleines Häuflein im Voraus erdrückt und von der Erde weggeblasen sah. Des Geschickes mäßiger Druck hatte den alten Frankenmuth gleichsam festgebannt; es benöthigte erst der ganzen Wucht feindlicher Hoffart und Mißhandlung, um das unterdrückte Bessertheil emporzuschnellen. Daher erzählt uns selbst der bischöfliche Chronist: «Nach Verlesen der kaiserlichen Läuterung ward in der Sache mit sonderlichem Fleiß und Ernst gehandelt, und fehlte es an einem Kleinen, so wäre diese Zweiung und Irrung gar abgelegt und vertragen worden; denn in allen Artikeln waren sie einig, allein die Absolution vom Bann und Interdikt ausgenommen.» Als nämlich der Bischof wider Vermuthen seine Gegner so tiefgebeugt und unterwürfig fand, däuchte es ihm die rechte Zeit, deren moralischen Muth für immer und ganz zu brechen, andern Falls sie zu einem Sprung zu nöthigen, bei dem aller Wahrscheinlichkeit nach ihre physische Kraft verloren ging. Mit der Trugmiene eines innerlichen Pflichtkampfes äusserte Gerhard:

« Er für seine Person wolle wohl in Folge des siebenten Artikels den öffentlichen Gottesdienst im Bereich des Herzogthums wiederherstellen; doch jene Bürger und Landleute, so während der Fehde an geistliche Personen und Güter ihre Hand gelegt, vom Banne loszusprechen, stehe nicht ihm dem Bischof, sondern allein dem heiligen Vater zu, weshalb er alle Gebannte an Diesen weisen müsse. » Die tückische Absicht dieser scheinfrommen Windung lag am Tage. Bei der Zerstörung oder Beschlagnahme des geistlichen Eigenthums in den eidgenossen Städten hatte sich nicht der Einzelne, sondern die ganze Gemeinde betheiligt; also mußten entweder einige Tausend Männer, die gesammte wehrbare Bevölkerung der Landschaft, unter bischöflichem Vorweis und Geleit eine Buß- und Pilgerfahrt nach Rom antreten, oder im Verweigerungsfalle auf die Fortdauer des bisherigen Zustandes, auf alle Möglichkeiten eines höchst ungleichen Kampfes gefaßt seyn. Ein von gerechtem Unwillen begleitetes Schamgefühl zeigte sich bei den meisten Volksboten, die Stimme der Ehre hieß die Einflüsterungen der Furcht schweigen, Namens der Städter erklärte ihr Sprecher Jakob von dem Löwen: « Nachdem man ihrer Seits, wie vom Kaiser und dessen Hauptmann gewünscht und befohlen worden, die hohe Vermittlung, wenn schon in allen Stücken nur den Bürgern ungnädig, dennoch sogleich, gutwillig und gänzlich angenommen habe: könne von nachträglichen, noch weit schlimmern

Zusätzen des eigenen Gegners nimmermehr die Rede seyn.» Der Bischof, welcher bei dieser Offenherzigkeit seines Widerparts auch wieder die alte Natur bloslegte, verharrte unbeugsam auf seinem Willen; Schwinar's Frage: «Was nunmehr die Städter zu thun gesonnen?» beantworteten Diese mit dem Zuruf: «Alles oder nichts, die zehn Artikel oder keinen!» Nun erhob sich Borziwoy und verkündete laut: «Ich der Hauptmann an des Kaisers Statt entlasse hiemit die Bürger von Wirzburg und deren Bundsverwandten aller Pflichten, so sie ehevor dem Kaiser Wenzeslaw und dem heiligen römischen Reich gethan, und weise dieselben Kraft meines Amtes wieder an ihren rechten Herrn, den Bischof und Herzog Gerhard.» Hierauf benachrichtete Gerhard die Versammlung: «Er habe Herrn Borziwoy von Schwinar, kaiserlichen Rath, Feldobersten und Burggraven von Ellenbogen zu seinem und des Stifts wohlbestellten Hauptmann in Dienst und Eid genommen.» Letzlich traten die beiden Boten der Stadt Meiningen vor den sie gnädig aufnehmenden Bischof, und überreichten ihm Auftrags ihrer Mitbürger das Gesuch um einen besondern Vergleich und Aussöhnungsvertrag. Da verließen die Wirzburger sammt denen von Karlstadt, Gerolzhofen, Haßfurt, Königshofen, Mellrichstadt, Fladungen, Schwarzach, Ebern und Seßlach den Sitzungssaal. Das kleine Treiben der Gegenparthei hatte ihre Selbstachtung wieder groß gemacht; in dieser Stim-

mung hielten sie sich für stark genug, es mit einer Welt voll Feinden aufzunehmen. Der Akt der Erniedrigung war wie ein Traum vorübergegangen; es schien ihnen, als hätten sie nie anders denken können, daß das Leben ohne Ehre werthlos sey. Angelangt in der Herberge erneuerten sie beim Becherklang nicht ohne wehmüthige Erinnerung an die abgefallene Bundesstadt ihren vor zwei Jahren zu Schweinfurt geleisteten Eidschwur. Darauf nach Versprechen baldigen Wiedersehens ritt oder ging Jedweder nach dem Heimathort, sich und die Seinigen zur großen Entscheidung vorzubereiten. Es ist ein erhebender, dabei unentreißbarer Trost des Enkels, so zu schauen, wie den letzten Stunden seiner Ahnen nichts von dem Glanze mangelt, in welchem der Natur und des Menschenlebens Mitternacht ein untergehendes Sternbild noch einmal auftauchen läßt.

36.

Mittlerweile traf auch Gerhard Vorsorge, seinen letzten Schlag mit hinreichender Gewalt zu führen. Zuerst benahm er sich mit dem Erzbischof von Mainz seinem Neffen, und setzte ihm für dessen Waffenbeistand und ein Darleihen von zehntausend Gulden den Wirzburgischen halben Antheil am Schloß, Amt und der Stadt Krautheim ein. « Ob man, sagt der Vertrag, wider die verbündeten Städte einen Zug oder mehr derselben im Feld zu thun

hätte und wirklich thäte, dazu soll der Herr von Mainz und sein Stift beholfen seyn, mächtiglich mit Volk, Büchsen und anderem Gezeug; wäre aber, daß der Krieg täglich würde, dazu soll der Herr von Mainz eine stehende Hilfsschaar halten.» Hierauf verpflichteten sich dem Bischof zu Hilfe und Dienst gegen seine widerspenstigen Bürger «so stärkst ihnen möglich» die Herren Johannes und Friedrich Burggraven zu Nürnberg; wogegen Jener ihnen zwölftausend Gulden Besoldung versprach, und für diese Summe des Stifts Antheil an der Stadt Kitzingen einsetzte. Das Domkapitel hatte sechszehntausend Gulden aufgenommen, und sie dem Bischof zur Bestreitung der Kriegsmittel zugestellt; dafür behielt es sich nach glücklichem Ausgang die Stadt Karlstadt und das Amt Karlenburg als Entschädigung vor. Den Ritter Dietz von Thüngen suchte man in seinen alten Tagen durch Geld, leider nicht erfolglos, zum Meineid und Verrath zu bringen; Meiningens Abfall, vorangeregt durch Borziwoy's Zureden und gekränkten Ehrgeitz — Kaiser Wenzel hatte nämlich, wie wir früher hörten, fünf Gliedern des Bundes, darunter Meiningen nicht war, die Reichsfreiheit gegeben; das verdroß die sich besser denn das benachbarte Königshofen dünkende Stadt — wurde zu Anfang des Heumonds durch einen mit Höflichkeiten und Zugeständnissen bestechenden Vertrag besiegelt. Der Frankfurter Ausspruch Wenzels war zu Grund gelegt, vollkommene Vergessenheit des Vorgefallenen,

sichere Gewährschaft beiderseitiger Rechte und Privilegien, unbedingte Aufhebung des Interdikts und Banns festgestellt und beurkundet worden. Für den Fall von Irrungen oder eines Bruchs, den aber der Versöhnungsbrief für nicht leicht möglich hält, verspricht der Bischof sich alles Selbsthandelns gänzlich zu entschlagen, und von einem unpartheiischen Schiedsgericht Spruch und Recht zu nehmen. «Wäre es aber, daß Bischof Gerhard oder einer seiner Nachfolger, Stellvertreter oder Diener diese Richtung und Satzung nicht hielte und vollziehe pünktlich auf die Stunde: dann haben die Amtleute zu Meiningen im Verband mit den dortigen Bürgern ganz die Befugniß und die Macht, den Bischof darum zu ermahnen, wie sie das mögen, mit Worten oder mit Werken, gleicher Weise und Gestalt, als ob dasselbe an ihnen selbst geschehen und verbrochen wäre; und soll und will der Bischof um dieser Mahnung willen, wie sie auch ausfalle, kein Arges im Herzen und Gedächtniß tragen.» So mehr als zuvorkommend sprach der Fürst mit einer kleinen, bisher für rebellisch erklärten Stadtgemeinde, Beweis genug, daß er Alles an Eines, an die unbedingte Unterwerfung der Hauptstadt zu setzen dachte. Die Gesinnungen der Kurfürsten, die bei dem gänzlichen Verfall des kaiserlichen Ansehens begannen im Reich zu befehlen, hatte Gerhard durch früheren Briefwechsel *)

*) In einem dieser Briefe schrieb Gerhard: "Da wir ohne Hilfe und Rath anderer Fürsten und Herren

erforscht, und dieselben ganz nach seinem Wunsch gefunden. Vier derselben, nämlich die von der Pfalz, Mainz, Köln und Sachsen arbeiteten seit dem Frühling an der Entthronung Wenzels, und ging ihr vorzügliches Augenmerk dahin, alle Fürsten Teutschlands in ihren zu Marburg am zweiten des Brachmonds gestifteten Verein zu ziehen. Kurz hierauf fielen Kurtrier, die Herzoge von Bayern, die Landgraven von Hessen und von Thüringen, der Markgrav von Meissen, der Burggrav von Nürnberg und auch der Bischof von Wirzburg der Verschwörung bei. Siegsmuth nach solchen Vorbereitungen und Verbindungen trat Gerhard im Aerndtemond seinen offenen Kriegszug an; als erstes Ziel seiner Rache ersah er sich die Bundesstadt Haßfurt.

37.

Vom Zabelstein und Scherenberg drang des Bischofs Macht heran, vom Obermain und Aischgrund die Hilfsschaar des Bayernherzogs Ludwig und die des Nürnberger Burggraven, alle drei im Verband mit dem benachbarten Adel ein stattliches Heer. Die Gefahr der kleinen Stadt wuchs groß; Wirzburg lag zu fern, Gerolzhofen trennten und hinderten die vorgenannten Burgen und der Mainstrom; Ebern,

---

diesen Kriegen und Widerwärtigkeiten nicht vollkommen widerstehen, und auch unsere abgefallenen Städte an uns nicht wiederbringen mögen.«

von der bayerischen Nachhut selbst bedroht, mußte seine wenigen Kräfte innerhalb der eigenen Mauern halten. Sohin zählte Haßfurts Besatzung kaum vierhundert waffenfähige Bürger; eiligst hatte ihm noch der Bund hundert erlesene Spiese zugesandt. Demohngeachtet beschlossen diese Fünfhundert, der Aufforderung zur Uebergabe keine Folge zu leisten, wohl aber bis auf den letzten Blutstropfen sich zu vertheidigen. Sieben Wochen versuchte sie der zehnfach überlegene Feind mit Feuer und Wurfgeschoß; der Blick von neun Frankenstädten haftete mit Aengstlichkeit an dem hartbedrängten Eidgenossen. Da fielen an St. Michaelis Abend unversehens die Belagerten aus dem obern Stadtthor, und trieben das sorglose Bayernvolk in wilder Flucht gen Augsfeld hin. Bevor die nach Wülflingen und Sylbach hin gelagerten Bischof und Burggrav ihrem fliehenden Bundesgenossen zu Hilfe eilen konnten, war das siegreiche Häuflein mit vieler Beute und Gefangenen in seine festen Mauern zurückgekehrt. Das nahm Herr Ludwig dem Bischof übel; er ärgerte oder schämte sich, und gebot alsbald den Seinen Aufbruch. Ohne Herzog wollte der Burggrav nicht, ohne diesen nicht der Bischof bleiben; der übernächste Morgen sah nach allen Richtungen hin den Feind verschwinden. So war abermals ein großes Schiff an einem kleinen Fels gescheitert, und neuer Muth belebte Jeden, der bisher Hände ringend auf dem bedrohten Eiland saß. Gleich hierauf suchte auch das versinkende Irrlicht

der Majestät, nochmals die Wirzburger mit seinem fahlen Schein zu täuschen. Wenzel, von den Umtrieben der Kurfürsten in Kenntniß gesetzt, wandte sich jetzt wieder an die so oft verkauften und verrathenen Städte; und bat sie recht inständig, ihm doch ferner treu zu seyn, und sich auf keinen schädlichen Plan seiner Gegner einzulassen. Der fromme Wunsch kam zu spät. Nachdem er selbst seine ganze Regierung hindurch wie mit Absicht an der Liebe und dem Vertrauen der Nation und hiemit an seinem kaiserlichen Ansehen und Thron gerüttelt: brachten jetzt auch noch die Feinde seiner legitimen oder fürstlichen Herkunft, dem letzten Halt seines Kaiserthums, den vollends stürzenden Fußtritt bei. Allenthalben im Reich, die Alten in den Schenkstuben und die Jungen auf den Gassen erzählten sich: «Wenzel sey nicht der Sohn des seeligen Kaisers Karl, sondern der eines Nürnberger Schuhmachers, Namens Stengel. Karls Frau die Kaiserin Elisabeth, welche bekanntlich im Jahre 1361 zu Nürnberg ihre ersten Wochen hielt, habe damals ein Mädchen geboren, dasselbe aber heimlicher Weise, um ihren heftig einen männlichen Nachkommen ersehnenden Gemahl nicht zu betrüben, mit einem gleichzeitig geborenen Nachbarsknaben vertauschen lassen. Später nach Geburt mehrerer Söhne habe die Kaiserin geschwiegen aus Furcht vor dem Kaiser, der seinen vermeintlichen Erstgeborenen auf eine ausnehmende Art geliebt.» Zur Beglaubigung dieser Geschichte wurde unter dem ge-

meinen Manne angeführt: «Wie daß der Himmel selbst bei Wenzels erstem Eintritt in die Welt sichtbarlich habe zeigen wollen, wie wenig dieses unterschobene Kind seines künftigen hohen Berufes würdig sey; zum Exempel, als man das Taufwasser wärmen wollte, sey hierüber der Pfarrhof St. Sebald verbrannt; Wenzel selbst aber habe während des heiligen Akts das Taufbecken mit seinem Koth und Harn beschmutzt, und ein Jahr später, als man ihn zum König von Böhmen gekrönt, auf gleiche Weise den Altar besudelt.» Den aufgeklärteren Theil der Nation wieß man auf das gewaltsame oder sonst räthselhafte Verschwinden solcher Personen hin, welche um das Geheimniß wissen konnten; sodann auf die besondere Auszeichnung, mit welcher der Kaiser die Gattin eines böhmischen Großen, weiland eine Bürgerstochter von Nürnberg, behandelte; endlich auf Wenzels seltsames Betragen und Geberdenspiel, da er erfuhr, daß ihn die böhmischen Rebellen den «König Pech» benamsten. Der tolle Handel, ob nun wahr, ob erdichtet, fand schon um seiner Außerordentlichkeit willen eifrigen Glauben, und hierdurch der beabsichtigte Sturz des Kaisers zum Voraus Rechtfertigung. Weiß man doch, daß der gemeine Mann von jeher am eifersüchtigsten auf allzuhohes Steigen von Einem Seinesgleichens ist. Die freien und Reichsstädte vermieden daher nicht nur den von Wenzel auf den zwölften Oktober nach Nürnberg ausgeschriebenen

Reichstag, sondern beschickten sogar die im nächsten Mond von des Kaisers Feinden zu Frankfurt veranstaltete Fürstenversammlung. Wirzburgs Bürgermeister und Rath aber, die der Charakterlose jetzt wieder als Reichsstadt begrüßt und zur Bewahrung ihrer dem Reichsoberhaupt schuldigen Treue schriftlich gemahnt hatte, legten das Schreiben ohne Antwort weg. Sie wollten nach so vielen bittern Erfahrungen auf dem Kulme der Gefahr Niemanden trauen als sich selbst, unter allen Scheinfreunden am wenigsten einem solchen. Zu damaliger Zeit galt der Spruch der Helvetier: «Es muß gehen. Geht's nicht: so hab' Gott unsere Seelen und unsere Leichname der Feind!» Ob die fränkischen Eidgenossen Dieses so wörtlich sprachen, ist unbekannt, soviel aber gewiß, daß sie im vollsten Sinn des Wortes handelten. Abermals vom Rhöngebirge bis an den Spessardt, vom obern bis zum mittlern Main erscholl der Waffenklang; da bot unerwartet die Reichsstadt Nürnberg ihre Vermittlung an.

38.

Nürnberg, des alten Frankenlandes jüngste, bald aber ihre andern Schwestern überragende Stadt stand seit Jahrhunderten im nachbarlichen Verkehr und Gastrecht mit Wirzburg. Einerlei Erdreich und zum Theil auch einerlei Stamm — auch an der Pegnitz hatten sich mit den unterthanen wendischen Slaven nach und nach die als Kirchen- oder Kriegsdiener,

als Gutsbesitzer oder Händler hieher verpflanzten fränkischen Gebieter vermengt — begründeten gleich anfangs ein natürliches Verhältniß, dessen Linien der bald anbrechende teutsche Culturfrühling durch seine mannigfachen Pflanzungen und Saaten immer näher zog. Zu gleicher Zeit fast begannen beide Städte ihren politischen Entwicklungskampf, Nürnberg durch tellurische und klimatische Lage unbemerkter, deshalb aber auch in seinen Bestrebungen glücklicher als das am rebenreichen Strom prangende Wirzburg, der früh entdeckte und fortan fest erklammerte Sitz eines Bischofs und übermäßiger Geistlichkeit. Im Jahre Eilfhundert fünf, wo Nürnberg wie Wirzburg die Parthei des freisinnigen Vaters gegen den von den Pfaffen verhetzten Sohn ergriffen, war es von Letzterem mit Ausnahme der wohlvertheidigten Veste erobert und zerstört, bald jedoch durch theilnehmende Huld nachfolgender insonders Stauffischer Kaiser umfangreicher und prachtvoller erneuert worden. Einer derselben, Friedrich der Zweite gab den Nürnbergern im Jahre Zwölfhundert Neunzehn einen umfassenden, alle alten Rechte auf ewig bestättigenden Freiheitsbrief. Von dieser Zeit an wuchs die Reichsstadt riesenhaft, neben Gewerb und Handel *) auf-

*) "Schon blühten die Gewerbe, ausser den gewöhnli-
"chen die der Tuchmacher, Färber, Waffenschmiede
"und Metallarbeiter jeder Gattung; auch von Ma-
"lern schreiben die alten Bürgerbücher, und von hö-
"herer Maurerkunst zeugten stattliche Gebäude. Nächst

genährt durch den Zufluß heller Köpfe und rühriger Arme, die anderswo Verfolgung, zum wenigsten kein Gedeihen fanden. Absonderlich strömten die Wirzburger unter der sturmbewegten, zum Theil blutigen Regierung der Bischöfe Iring, Konrad II, Berthold I, Berthold II, Mangold, Andreas, Gottfried, Wolfram, Hermann II. und Otto II. *) diesem ruhigern und

---

"diesem war es der Handel, der die Kraft der Reichs-"stadt und deren Bewohner in regem Leben hielt. "Ueber Nürnberg führte von Venedig aus die große "levantische Handelsstrasse nach dem nördlichen Eu-"ropa; enge Verbindungen knüpfte dieß mit den "teutschen Binnenstädten, und, was so vom Herzen "ausgeströmt, das kehrte in gleichem oder reichern "Maaße dahin auch wieder. Schon rühmte man "nicht allein mehr Nürnbergs Verkehr und Kunst-"fleiß, auch von seinem Wohlstand und Reichthum "sprach man; zweitausend Pfund Heller betrug seine "Jahressteuer; eine höhere zahlte keine teutsche "Stadt. Auch für Schutz und Erhaltung dieser "neidenswerthen Lage gegen Anfechtungen von Aus-"senher war hinreichende Sorge getragen; hinter "wohlbefestigten Mauern wachte eine zahlreiche, in "Waffen geübte Bürgerschaft."

Des Verfassers "Ludwig der Bayer und die Reichsstadt Nürnberg."

*) Also ungefähr vom Jahre 1266 bis 1355. Der letzte Altensteiner, welcher dem Mordeisen Irings entging, fand in Nürnberg Schutz und Bürgeraufnahme. Unter Berthold fiel am Cyriakustag 1266 die blutige Schlacht von Kitzingen vor, wobei ein Theil der Bürger von Würzburg für das Domkapitel, der

mehr gesicherten Port der Freiheit zu. Unter den zwei letztgenannten Bischöfen, deren stürmisches Re-

---

andere für dessen Feinde, die Graven von Hennenberg und Castell kämpfte. Die Letzteren wurden nach hartnäckiger Gegenwehr geschlagen, und flohen deren überlebende Anhänger über den Steigerwald der Pegnitz zu. Ein Gleiches begab sich nach dem, siebzehn Jahre später, nämlich am 18. Mai 1283, mit denselben Feinden und demselben Erfolg gehaltenen Treffen bei Schwarzach. Schon des Jahrs zuvor, 1282, hatten sich mehrere Würzburger Bürger, darunter Heinrich von Bayreuth, Fritz Rothfuchs und Johann Vollgenannt heimlich verschworen, und dem Graven von Hennenberg bei nächtlicher Weile die Oeffnung eines Stadtthors zugesagt. Sie wurden vor der That überrascht und verhaftet, von dem Pfleger aber um ihrer Verwandtschaft und vielen Anhänger willen auf ewig nur der Stadt verwiesen; auch diese wanderten gen Nürnberg. Das von Berthold angeordnete Verbot der Zünfte veranlaßte gleichfalls den Fortzug mehrerer Handwerksleute. Im Jahre 1285 entstand zwischen diesem Bischof und den Bürgern wegen des Marktgeldes fremder Verkäufer, welches Jener mit Diesen theilen wollte, zuerst ein Wortstreit, hierauf wegen der Geistlichkeit Steuerverweigerung von angekauften Bürgerhäusern ein furchtbarer Auflauf, in welchem die Würzburger, nunmehr zum siebenten Mal mit Interdikt und Bann beladen, die ganze Pfaffheit mit Ausnahme der vier Bettelorden aus der Stadt jagten, Höfe und Klöster plünderten, und jeden Priester, der sich wieder blicken ließ, festnahmen. Der Handel wurde so ernst, daß Kaiser Ru-

giment in die gleichartige Kaiserzeit des bayerischen Ludwig fiel, wurde das Freundschaftsverhältniß bei-

---

dolf von Habsburg noch in diesem Jahr einen Reichstag zu Würzburg hielt, und beide Partheien zu augenblicklichem Stillstand mahnte. Unter Bertholds Nachfolger Mangold ging der Zwist wegen Fortdauer des Banns und Aufhebung der Zünfte weiter; die Bürger zerbrachen den Domherrenhof Grundlach, erwählten wegen Lauheit des alten einen neuen Rath, besteuerten den Wein und das Getraid der Geistlichkeit, und verschlugen sogar des Kaisers Münze als zu geringhaltig. Rudolfs Schiedsspruch (1296) fiel nun natürlich zu Gunsten des Bischofs aus, und abermals verließen Betheiligte und Unbetheiligte die gefahrvolle Stadt. Der nächste Kaiser Adolf der Nassauer ging mit dem Bischof einen förmlichen Bund wider die Bürger ein, und erklärte letztere in die Reichsacht, während im folgenden Jahr in des Papstes Namen der Bischof von Eichstädt über die Würzburger Interdikt und Bann (jetzt zum achten Mal) verhängte (1299). Wie auch dieses nicht fruchtete, anerkannte endlich Mangold die Rechte und Freiheiten der Bürger, und setzte sich mit ihnen durch weise Verordnungen auf einen guten Fuß. Dafür halfen sie ihm anno 1303 zur Eroberung der Reichsstadt Schweinfurt. Unter dem folgenden Bischof Andreas ging der alte Streit aufs Neue an. Die Bürger kauften sich beim Kaiser Albrecht durch eine Leibrente von dreissig Fudern Weines von der Reichsacht los, bewirtheten das sie mit einem Besuch beehrende Reichsoberhaupt auf das kostbarste, und gerirten sich sonst als eine Freistadt. (Merkwürdig aus dieser Zeit bleibt

der Frankenstädte am innigsten. Wie die an der Pegnitz ihren ersten, so trug dazumal die am Main ihren neunten Bann; und Beide zusammen beschworen nun im dreizehnhundertundvierundvierzigsten Jahre den heute lesbaren Bundesvertrag, festzuhalten am Landfrieden, wie an ihres verfolgten volksthümlichen Kaisers gutem Recht, festzuhalten auch an eigenen Freiheiten und väterlichem Herkommen, zumal an ihrer wohlbewahrten Nachbartreue zu Schutz und Trutz. Dieses Bündniß lockerte selbst der fünf Jahre später mit Ludwigs und Günthers Tod und mit der Herrschaft des Afterkaisers Karl erfolgende Sturz der Norischen Plebejermacht nur wenig; auch die aristokratische Stadtverwaltung bedurfte der Sympathie auswärtiger Demokraten, da der Burg- und Pallastadel das Bürgerthum in jeder Farbe haßte, und möglichst ihm zu nahe trat. Darum sehen wir auch in dem zu Anfang dieser Geschichte erwähnten

---

ein Brief, worin die Würzburger den Magistrat von Mainz um guten Rath bitten, indem die Gelehrten aus Furcht vor der Obrigkeit ihnen nicht mit Rathschlägen beistehen dürften). Im Jahre 1308 reifte unter den Häckern ein Anschlag zur Ueberrumpelung des Liebfrauenbergs, der aber durch Verrath einer Lustdirne mißlang, und Mehreren von ihnen Leben oder Heimath kostete. Die Stadt fiel zum zweitenmal in die Reichsacht. Die Regierung des K. Heinrichs VII. verfloß für Würzburg so ziemlich ruhig; Ludwigs des Bayern Zeit vergleiche oben.

langen Kampf zwischen Wirzburgs Bürgern und Albrecht dem Hohenloher die Reichsstadt Nürnberg oder deren Stellvertreter mehr denn einmal mitteln und vergleichen; und wie zuletzt alle Anstrengungen der Unterdrückten an den noch größern des Unterdrükkers, der zu diesem Ende sämmtliche Aemter und Städte der Landschaft mit Ausnahme Wirzburgs und des Liebfrauenbergs verkauft oder verpfändet hatte, unnütz abprallen oder scheitern, und darauf die zum zehnten Mal gebannten Städter ihr Schwert vor dem siegenden Priester senken müssen: da nimmt im Jahre 1362 *) Nürnbergs freies Weichbild abermals die den Heimathstaub abschüttelnden Wirzburgischen Patrioten auf. Solche verjährte geistige und körperliche Verwandschaft, in dem jetzigen hochwichtigen Moment, wo man den unvermeidlichen Untergang einer oder der andern Parthei vor Augen und das Waagzünglein der Bürger bereits sinken sah, noch gesteigert durch natürliches Mitleiden und staatskluge Berechnung — solche, wie man es damals nannte,

*) Eben so wie das früher, Seite 36, beschriebene Jahr 1386. Namen der zweiundsechziger Emigration geben die Nürnberger Bürgerbücher darunter die Edlen von Weigenheim, Lindwurm und Gostenhof, die Gebrüder Moler, Engelhard Weibler, Ekk Zentgrav, Hans Otzmann, Hans Wöger, Brück, Lippmann u. s. w. Diese fanden zu Nürnberg viele früher eingewanderten Landsleute, z. B. die Groß, Fuchs, die damals schon im namhaften Ansehen standen, und nun bei der Bürgeraufnahme Bürgschaft leisteten.

Nachbartreue bewog auch in den letzten Tagen des vierzehnten Jahrhunderts eine ehrenwerthe Reichsstadt, zu Gunsten der alten Freunde ernstlich einzuschreiten, und wo möglich zu helfen und zu retten. Unvermerkt hatte sie sogar dem Burggraven und andern benachbarten Dynasten eine Billigung ihrer Ansicht abgerungen; darauf bauend und der Zustimmung der übrigen Reichsstädte Frankens ohnehin gewiß, erklärte sie durch ihren Schuldheißen Friedrich von Lauffenholz öffentlich: «Der Bürgerkrieg im Hochstift Wirzburg, ein eitles, unnützes Blutvergiessen, müsse jetzt ein Ende nehmen; und da hiezu, wie allbekannt, das dermalige Reichsoberhaupt weder Ansehen noch Macht besitze, so nähmen sich dieser Sache die fränkischen Stände in nachbarlichen Pflichten an.»

39.

Keinem Mann im weiten Reich kam diese unerwartete Erklärung ungelegener als dem alten Bischof Gerhard. Nach einem Vierteljahrhundert seltsamen Wechsels von Siegen und Niederlagen, nach so mancher vereitelten Berechnung und wohlgeglückter List sah er sich endlich auf dem Punkt, seines Lebenskampfes hochgesteckten Preis zu brechen, die über der unabhängigen Gemeinen Haupt geworfenen Todesnetze zuzuziehn: und nun sollte er die theuere Beute ersatzlos fahren lassen, vielleicht gar noch den befreiten Feind triumphirend sich zur Seite sehn.

Sein Innerstes schwoll von Grimm; doch fürchtete er die mächtige Reichsstadt und derselben vielen Freunde. Also zeigte er, was kluge Leute in einem solchen Falle zeigen müssen, eine gute Miene zum bösen Spiel, verhoffend, vom Dunkel der Nacht zu erhaschen, was beim Tagsschein nicht zu erhalten war. Er erklärte sich dem friedliebenden Ansinnen Nürnbergs ganz geneigt, und ernannte sogleich zu dem vorgeschlagenen Sechsergericht, welches erst bei Stimmengleichheit einen Obmann wählen sollte, seine drei Vertreter, nämlich den Burggraven Friedrich, den Teutschordensmeister Konrad von Eggloffstein und den Ritter Konrad von Kirchberg. Die zehn eidgenossen Städte, nicht minder bereitwillig aber aufrichtigern Herzens, erbaten sich als Spruchmänner Jost Tetzel den Triumvir und Albrecht Ebner jüngern Bürgermeister der Reichsstadt Nürnberg, dann den Schweinfurter Reichsbürger Hans Nusser. Der Burggrav öffnete seinen Mitrichtern das Schloß in dem gesicherten, vom Kriegsschauplatz ferngelegenen Markte Heidenheim. Hier fanden sich die bevollmächtigten Kläger von Seite des Bischofs und des Bundes ein, und sofort schritten die Sechs zu deren Vernehmung. Gleich Anfangs sprachen sich die drei Reichsstädter entschieden zu Gunsten der Bürger aus. Tetzel bewieß, daß die Aufgabe ihrer Zusammenkunft keine andere sey, als nach Einstellung des gegenseitigen Blutvergießens einen haltbaren Frieden aufzurichten. Natur und Geschichtserfahrung lehrten aber,

daß zwischen ungleichartigen und feindlichen Elementen keine Vereinigung in die Länge dauern könne; dann träte nothwendig zu beider Theile Vortheil — Trennung ein. Die Bürger von Wirzburg seyen bekanntlich nicht in allen Stücken namentlich nicht in der innern Verwaltung ihrem Bischof unterthan; demnach sey auch dieser nicht ihr gänzlicher Herr; darin nun liege der Stoff zu ewiger Reibung. Eines müsse fallen, der Bürger Freiheit oder des Bischofs Obergewalt. Nun stamme aber diese Freiheit Wirzburgs von undenklichen Zeiten her, sey vier Jahrhunderte hindurch wider so manchen Angriff mit Eisen und Gold beschirmt und verfochten, endlich auch häufig von Kaisern und Päbsten erkannt und bestätigt worden. Hier stehe das Recht am Tage, während der Bischof erst das seine hervorthun und beweisen müsse, ob es nicht erschlichen oder gewaltsam beigerafft; wie denn überhaupt das Reich Christi und also auch seiner Diener nicht von dieser Welt sondern unsichtbar sey, weshalb keines Gesalbten Herz so begierlich an eitler Erdenherrschaft hangen solle. Gehe also sein Vorschlag dahin: « Die Stadt Wirzburg solle in Kraft alter Privelegien und des neuesten dem Reichsoberhaupt abgekauften und bezahlten und darum auch unwiderruflich und rechtlich besessenen Freiheitsbriefes eine freie Stadt des römischen Reichs bleiben, jedoch bis zu wirklichem Abkauf und Lösung den Blutbann vom Bischof als Herzog von Franken zu Lehen tragen, denselben

überhaupt in seinen etwa verloren gehenden Hoheitsrechten und Gefällen mit Geld und Gut entschädigen. Bis zu dieser völligen Ausgleichung und Ordnung der Dinge (mitinbegriffen die Entscheidung des demnächst zu wählenden Kaisers) wollen die benachbarten Stände für einen Stillstand beider Partheien Sorge tragen.» Die letzten Einwendungen der fürstlichen Beisitzer entkräftete des Reichsstädters siegende Beredsamkeit, und so gelangte man am Abend des siebenundzwanzigsten Oktobers zu einem einstimmigen Beschluß im Sinn des Antragstellers. Am andern Tage — es war der Donnerstag vor Allerheiligen — sollte derselbe den Partheien eröffnet und unter Mitwirkung des Burggraven und der Reichsstadt Nürnberg vollzogen werden. Wie sich in der Frühe das Spruchgericht versammelte, fehlte sein Sprecher und seine Seele, der gewaltreiche Jost Tetzel. Nachforschend in seinem Schlafgemach fand man ihn leblos ausgestreckt auf dem Lager, den Leichnam bläulichschwarz, das Antlitz verzerrt, die Augen hervorgetrieben blutig, ein Grausen und Entsetzen erregendes Bild. Sachkenner, wirkliche oder seynwollende, äusserten: «Das sey der schwarze Tod, die Pest des Morgenlandes.» Unaufhaltsam eilten die bischöflichen Theidinger ihren Residenzen zu; auf Ebners Bitte, mit ihm zu ziehen, erwiederten sie: «Der Winter, wo ohnedieß die Waffen ruhten, sey vor der Thüre; bei Frühlingsanfang wolle man sich zu Nürnberg treffen, und allda den Handel nach gestern gefaßter

Schlußnahme erledigen.» Gesenkten Haupts geleiteten Ebner und Nusser und die anwesenden Wirzburger die theuere Leiche zu Tetzels Vaterstadt, die laut an der Bahre ihres edelsten Sohnes klagte. «Domit der frid nit vollging» schrieb Ulmann Stromer, Nürnbergs damaliger Altbürgermeister, in sein Tagebuch; der Poet der Gegenparthei aber versucht zu trösten mit der afterweisen Lehre:

«Was nun einmal das Schwert soll schlichten,
Das mag kein Theidungsmann verrichten.»

40.

Jetzt wieder auf alter Stelle frei und ungestört beeilte sich der Despot, vor Frühlingsanfang und dem dorthin anberaumten zweiten Vermittlungstag den gordischen Knoten mit dem Schwert zu lösen. Zu diesem Ende hatte er seine hohen und niedern Verbündeten zu sich in das Wernecker Schloß beschieden; was hier noch nicht eingetroffen war, befand sich auf dem Wege oder zeigte durch Boten sein baldiges Erscheinen an. Gerhards Kriegsplan ging dahin, durch Aufspeichern aller Lebensmittel in jenen Burgen, *) welche gürtelartig die Hauptstadt von dem Schweinfurter und Ochsenfurter Gau, den beiden Kornkammern Frankens trennten, sowie durch

*) Ebenhausen, Werneck, Prosselsheim, Dettelbach, Iphofen, Ochsenfurt, Guttenberg, Reichenberg, Liebfrauenberg, Arnstein.

unaufhörliche Streifzüge ringsumher in gedachter Stadt eine Hungersnoth zu bewirken und dadurch die Einwohner entweder zu unbedingter Uebergabe oder zum Ausmarsch ins offene Feld zu nöthigen, in welchem letztern Fall er die aus Fußvolk bestehende Hauptmacht der Städter leicht mit seiner zahlreichen Reiterei zu überflügeln und zu schlagen dachte. Dieser Plan erschien um so schnellwirkender, als, wie der Bischof durch seinen Spion *) wohl wußte, Wirzburg bereits an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel litt. Nicht allein hatte der dreijährige Krieg an und für sich, die Unterhaltung eines stehenden Heeres und der theuere Kauf der Reichsfreiheit den Gemeindeseckel und die öffentlichen Vorrathshäuser ganz erschöpft; es hatte auch der bis jetzt mehr das Schwert als Hammer und Meissel führende Bürgersmann Gewerb und Verdienst verabsäumt, und bei täglicher Todesgefahr, des nächsten Morgens ungewiß, das ihm noch gehörende Heut mit übersprudelnder Lust umarmt. Auch die für einen Nothfall bestimmten Kornböden und Weinkeller der Geistlichkeit waren allmählig leer geworden. In diesem Drang der Umstände berief der Rath von Wirzburg die Abgeordneten und das Aufgebot der neun Städte. Da erschienen sechshundert bewaffnete Eidgenossen; vierhundert in Buchonien, Hessen und der Wetterau

---

*) Stromer nennt ihn einen des Raths ohne Angabe eines Familiennamens.

geworbene Männer lagerten seit Längerm in den Vorstädten Sand und Haug. Um dieselbe Zeit kam ein Ueberläufer aus dem Frauenberg, Engelhard Schaar der Leibdiener und Mundkoch des Bischofs in der Neustadt an, aussagend, daß eine bedeutende Kornmasse der Geistlichkeit auf dem Bergtheimer Kirchhof verborgen sey. Diesen Verrath, wenn ihm etwa nicht gleich anfangs eine Kriegslist zu Grunde lag, suchten nunmehr die heimlichen Bischofsfreunde zu ihres Herrn und Meisters Vortheil und Gewinn zu kehren. Als man in Strassen und Herbergen von einem nothwendigen Marsch nach erwähntem Kirchhof sprach, bestärkten sie den großen Haufen durch allerlei Zureden in seinem Glauben; Bürgermeister und Rath aber, welche wußten oder ahnten, daß ein solcher Gesammtauszug auf ebener Strasse nach Werneck ihrem Feind schwerlich entgehen, ja sogar noch dessen offenkundigen Planen vollkommen zusagen werde, vereinigten sich, von der Kundschaft Schaars keinen Gebrauch zu machen, vielmehr in entgegengesetzter Richtung nur mit einem Theil der Mannschaft einen Handstreich wider die wohlgefüllten Burgen Reichenberg und Guttenberg auszuführen, indessen die Hauptmacht innerhalb der leicht zu vertheidigenden Stadtmauern bliebe. Wie während noch andauernder Sitzung die Abneigung der Versammelten gegen einen Zug nach Bergtheim der das Rathhaus umwogenden Menge hinterbracht wurde, erhob sich bald ein wildes Lärmgeschrei. Schlaue, als Volks-

freunde verkappte Verräther führten hier das Wort, und bezüchtigten den Magistrat ihres eigenen Verbrechens. «Wenn auch nicht Verrath obwalte — meinten Andere — bleibe es doch immerhin eine sträfliche Feigheit, mit so großer Macht auf so kleinem Zug ein von Schorköpfen befehligtes Heer zu scheuen. Nicht nur in den Schweinfurter Gau dringe man mit dieser Wehrverfassung, sondern an den Rhein, an die Donau, wider den Pfalzgraven und die Bayernherzoge und jeden andern Pfaffenfreund.» Solche Reden wurden mit tobendem Beifall aufgenommen, besonders von der Häckerzunft, welche aus den nämlichen verdächtigen Quellen erfuhr, daß mehrere ihrer Mitbürger, Handwerksleute, die früher vom bischöflichen Hof und von der Pfaffheit lebten, Wachszieher, Goldarbeiter, Paternostermacher und dergleichen in ihrem jetzigen Drangsal laut das alte Regiment belobten. Die Gährung der Gemüther, welche wohl einen nahen die Luft verpestenden Verrath nicht aber dessen noch nähern Urpfuhl witterten, stieg mit jeder Viertelstunde; die beunruhigte Rathsversammlung sandte den vom Leuen, anzufragen, was dieses ungesetzlichen Auflaufs Grund und Absicht sey? Einer des Haufens schrie: «Ihr Herren laßt's euch wohlseyn in Tagen und Nachten, unsere Mägen aber sind leer. Bevor wir elendiglich Hungers sterben, wollen wir lieber die ehrliche Feldschlacht mit dem Bischof halten; da ist uns doch der Tod noch nicht gewiß. Starke und unverzagte Männer stehen hier

vor euch, unter uns mancher Ritter und erfahrene Kriegsmann; also führt uns hinaus wider den Feind nach Bergtheim!» Des Rathsherrn belehrende Worte verhallten im Sturm der Leidenschaft; ungehört kam er in das Sitzungszimmer. Noch hielt hier die vernünftige Meinung die Oberhand, obgleich Einzelne schon der Menge, nur um ihrer los zu werden, nachzugeben riethen. Da stürmten die vierzehn Viertelmeister *) durch die Thüren, und erklärten, daß bei längerer Hintansetzung des Volkswillens das Leben der Rathsglieder gefährdet sey. «Wohlan! rief der Stadtschuldheiß, so mögen sie selbst ihr Loos werfen. Jetzt halten wir Landsgemeinde.» Die Stadträthe und Landboten traten ins Freie, wo bereits der größte Theil der Bürgerschaft mit und ohne Waffen versammelt war. Die Viertelmeister ordneten, der Herold gebot Stille. Auf die an die einzelnen Viertel gerichtete Frage: «Ob man noch zwischen Heut und Morgen den Zug nach Bergtheim thun wolle?» erhob sich in der Länge von der Domstaffel bis zum diesseitigen Brückenthor ein ungeheueres Handmehr; der Rath zog sich ohne Zählung in das Haus zurück. Nach kurzer Berathung erschienen dessen Abgeordnete, und verkündeten auf dem Platz und durch die Gassen: «Um Mitternacht zieht

*) Ihre Namen: Beck, Hansbold, Heer, Helm, Holein, Kurzbeil, Lorlein, Masser, Melber, Mühlbach, Müllner, Schnerr, Sporlein, Steckruben.

die ganze wehrfähige Stadtgemeinde in Verbindung mit den Eidgenossen vom Land und den buchonischen Söldnern durch das Spitalthor auf die Schweinfurter Strasse; vierhundert Zugsunfähige Greise bewachen unterdessen die Thürme, Thore und Pforten der Stadt. Welcher aufgebotene Mann nicht mitzieht, hat den Kopf verwirkt.» Allgemeiner betäubender Zuruf *) begleitete diese Verkündigung; wie es die Geschichte öfters zeigt: die feurigsten Patrioten und die kältesten Verräther stimmten für einunddasselbe. Der Nachmittag, der Abend und die halbe Nacht des Samstages — an langen Abschied und vorherige Bestellung ihres Hauses dachten Wenige — verrauschten unter Wagengerassel, Waffenklirren, Becherklang und dem Jubelruf: «Nach Bergtheim.»

41.

Unfern der Gränze des alten Gotsfelds und Werrngaues, nunmehr im fürstlichen Amte Prosselsheim, durchschnitten von der Heerstrasse, die von der Landeshauptstadt aus über das Schloß Werneck zur Reichsstadt Schweinfurt führt, zwei Meilen von erstgenannter Stadt, von letzter drei entfernt, liegt in einer getraidreichen Ebene, umgeben von Gebüsch und einem nicht unbeträchtlichen Dorfgraben, damals etwa hundert Häuser und fünfmal soviele Bewohner

*) Mancher sprang an seiner Lanzen
Als wollte er vor Freuden tanzen. Lied.

stark, das Pfarrdorf Bergtheim. Die alte in Mitte des Orts auf einer mäßigen Erhöhung liegende Kirche und deren ringsum laufenden Friedhof umgiebt eine zwanzig Fuß hohe, ziemlich dicke, dabei mit Schießscharten versehene Mauer; den Raum zwischen Ring und Tempel füllen neben den Grabeshügeln mehrere von Riegelwänden gefugte Scheunen aus. Diesen Platz und die nahe Dorfmarkung hatte das Schicksal zum endlichen Entscheid des mehrhundertjährigen Kampfes zwischen Wirzburgs Bischöfen und Bürgern auserlehen. Sonntags im früheſten Tagesschein wogte die städtische Macht, voran die Buchonier, Wetterauer und Hessen, nach diesen die Bürger von Wirzburg, zum Schluß die landschaftlichen Eidgenossen, im Ganzen über achtundzwanzighundert Mannen, von dem untern Pleichfeld, wo sie zum letztenmal gerastet, gegen Bergtheim hin. Fernher blitzte der blanke Waffenstahl, überragt von bunten Feldzeichen und dem dreifarbigen Reichspanier, bei ermunterndem Hörner- und Paukenschall endlich anlangend im erschrockenen Dorf, vor dessen Kirchhof. Nicht ohne einige Ueberraschung fand man denselben schon vom Feind besetzt. Bischof Gerhard, durch seinen Zuträger noch am Samstag von dem Beschluß der Bürgerschaft benachrichtet, hatte unmittelbar darauf die zu Werneck anwesenden drei Ritter Wilhelm von Thüngen, Apel Fuchs und Erkinger von Seinsheim sammt einer erlesenen Schaar Armbruster und Büchsenschützen in das nur dritthalb

Stunden entfernte Dorf gesandt, des Auftrags, die ersten Angriffe der Städter bis gegen Mittag auszuhalten, wo dann gewiß die ganze bischöfliche Macht zum sichern Entsatz in der Nähe sey. Demzufolge hatte diese Schaar in der Nacht mit Hilfe zusammengetriebener Dorfsbewohner den Eingang zum Kirchhof wohl verrammelt, eine Blide, mehrere Büchsen und große Steinhaufen aufgepflanzt, und lauerte nun hinter Schießscharten, Brüstung und Scheunen der Ankunft ihrer Gegner. Beim Eingang des Dorfs von einem aus verschlossenem Hause winkenden Bauernmädchen gewarnt, ließ Giso von Bibergau, der Städter oberster Hauptmann, durch einen Herold die Kirchhofsbesatzung zur Uebergabe auffordern; nach höhnendem Abschlag befehligte er die Vorhut unter Führung der Ritter Otto und Karl von Steinau und Johanns von Schlüchtern auf dem breiten Dorfweg, der verrammelten Thüre gegenüber, zum Sturm. Da empfing sie ein Hagel von Steinen, Kugeln und Pfeilen, so daß Mancher auf halbem Wege niederlag und sterbend sich in seinem Blute wälzte. Dieser Begrüßung folgte ein kurzer Halt, einige Augenblicke unentschlüssigen Zögerns, in denen man zum Bewußtseyn kam, daß der gutvorbereitete Feind noch von der Oertlichkeit begünstigt werde. Der schmale Raum an drei Mauerseiten hinderte einen gleichzeitigen allgemeinen Anlauf; die freie vierte Seite beherrschte der Kirchhof; Feuerwerfen würde nicht nur den eigentlichen Kampfpreis des Tages, die Kornvorräthe

vernichtet, sondern auch in solcher Enge bei umsichgreifender Flamme die Stellung der Städter selbst gefährdet haben; Belagerungsgeschütz und tüchtige Sturmleitern mangelten. Während dieses Stehns und Sinnens spotteten die Bischöflichen von den Dächern herab: « Kommt heran ihr Kirchendiebe und Sabathschänder, kommt heran und verkostet unser geweihtes Brod, unsere Kirchweihfladen. Hier könnt ihr aus Mettenbüchern das Credo lesen, und für alle Zeiten vom Interdikt und Bann absolvirt werden! » und desgleichen Mehreres. Jetzt drängten sich in stillem Ingrimm die Männer des Hauger Viertels vor, halfen sich mittels Schulterstellens und aus erbrochenen Bauernhäusern gerissener Leiterstücke an der Mauer aufwärts, Etliche erklimmten sie, sämmtlich wieder herabgeworfen oder getödtet, Andere folgten unverzagt, mit besserm Glücke; schon fochten drei bis vier Eidgenossen innen im Kirchhof: da verkündeten die heransprengenden Hutreiter, daß des Feindes ganze Macht im Anzug sey und das Dorf Opferbaum bereits überschritten habe. In diesem Augenblick gab das Horn den Stürmenden das Zeichen zu schnellem Rückzug; ausserhalb der Schußweite traten alle städtischen Haup leute und Führer in den Ring. Wenige derselben riethen zu einer rückgängigen Bewegung, zur Aufstellung und Vertheidigung in dem damals ummauerten Dorfe Pleichfeld; die Meisten stimmten für Vorwärtsgehen und offene Feldschlacht; und Diesen fiel stürmisch die ganze

Menge der Gemeinen bei. Eine unaufhaltsame Kampfwuth beseelte sie: es schien, als ob den an Albrecht von Heßberg verübten Undank, jenen Mackel am blanken Schild der Frankenehre, nur das Herzblut der Edelsten reinzuwaschen vermöge. «Wozu das ewige Zaudern?» rief das Volk. «Einmal müsse doch geschlagen werden, darum am besten bald, gleich, im Augenblick. Jedwedes freie Volk rühme sich seiner Freiheitsschlacht; die Reichsstadt Wirzburg fechte jetzt die ihre.» Damit verstummte alle Gegenrede; die Furcht, in dieser großen Stunde klein zu erscheinen, überwand die stärkste strategische Bedenklichkeit. So ward der alten Kriegserfahrung, daß Bürger oder mindergeübte Streiter besser hinter Mauern als im Freien fechten, besser sich vertheidigen als angreifen, zum zweiten Male Hohn gesprochen; im namenlosen Selbstvertrauen hatten sie das Heil Vieler dem Arme Weniger, die mühsame Errungenschaft dreier Jahrhunderte dem Zufall eines einzigen Tages anvertraut. Nach allen Richtungen hin flog auf Giso's Befehl der den Rücken sichernde Feuerbrand, selbst nach den bis jetzt zu eigenem Frommen geschonten Friedhofsscheunen. Siegte man — so schloßen sie — dann gehörte Werneck mit seinen reichen Vorräthen ihnen, ihnen gehörte das ganze Land und Eigenthum des Bischofs; siegte der Feind: dann hofften sie, keines Korns mehr bedürftig, ihr Abendmahl in einer andern Welt zu halten. Also verliessen die Eidgenossen das brennende Dorf; der finstere

Geist des Verhängnisses umflatterte sie, der Tod selbst aber fand sie würdig ihres Lebens.

42.

Ausserhalb Bergtheims, im Angesicht des mitternächtig gelegenen Dorfes Opferbaum laufen dicht hintereinander zwei schmale Erdkämme, zuerst die Länge am Dorfgraben, weiter vorn der Sommerrain, einer wie der andere eine starke Viertelstunde lang, in gleicher Richtung vom Morgen dem Abend zu. Westlich schließt die vom Süden nach Norden führende Heerstrasse ab, im Osten eine ähnlich ziehende Anhöhe, ehedem waldbewachsen, nach dermaliger Gestalt benannt der lange Weinberg. Auf dem ersten Erdkamme — unter dem Sommerrain tummelten sich schon hinundwieder bischöfliche Reiter — also vor sich den Feind, im Rücken den Dorfgraben, das brennende Dorf und eine hinreichende Schutzwache wider die Kirchhofsbesatzung, rechts die Waldeshöhe, links die tiefe Strasse, entfaltete sich die eidgenössische Heeresmacht. Den rechten Flügel bildete die früher bezeichnete nordländische Vorhut, verstärkt durch die Vorstädter von Sand und Haug; das Centrum mit dem Reichspanier, welches Johannes Braun, Eidgenosse von Gerolzhofen, begütert in Wirzburg, trug, war aus den Freiwilligen aller Viertel, insonders aus der Stubengenossenschaft und Waffenverbrüderung zum goldenen Rebstock, *) einem öf-

*) Solche Gesellschaften waren in den meisten teutschen,

ters unterdrückten, jedesmal wieder auftauchenden Verein Freiheit und Freude liebender Jünglinge zusam-

---

helvetischen und lombardischen Städten althergebracht, wohl nicht griechischen Ursprungs nach dem Muster der heiligen Schaar oder des Bundes der Liebenden unter den Thebanern, wie dieß ein großer Geschichtsschreiber meinte, sondern weit eher eine Zeitgemodelte Fortsetzung des germanischen Comitats oder Waffengeleits. S. S. 116. Band I. In den gefahevollen Tagen des Faustrechts und der dadurch bedingten Selbsthülfe nahmen auch die Trinkgesellschaften gleich den sich anfangs auch mit etwas Anderem nämlich mit Gewerb und Handel beschäftigenden Zünften eine kriegerische Richtung an, gaben sich hiernach eigene Gesetze, Einrichtungen, Vorsteher und Abzeichen, wie alles Selbstständige und Unabhängige von damals ein Staat im Staate. Ihren Namen leiteten sie von dem Sinnbilde ihrer Pannes her (gewöhnlich ein Löwe, Leopard, Delphin, Greiff, Schlüssel, Schlagbaum, Sparren u. s. w.), welches meistens, wie auch hier beim Wirzburger Rebstock, mit dem Herbergsschild übereinstimmte. Schon zu Friedenszeiten, wo man allmählig seine häuslichen Verhältnisse in den Freundeskreis der Herberge trug, Einer so des Andern Geheimnisse kennen lernte, sich wechselseitig unterstützte, und bei Zerwürfnissen unter den Vereinsgenossen selbst Jeder nur das Recht nach den Gesetzen der Gesellschaft, von den Aussprüchen des Hauptmanns und der Versammlung nahm: galt als Wahlspruch und Grundsatz: "Einer für Alle und Alle für Einen." Deßhalb wurden diese Brüderschaften im Kriege als Pannerwache gebraucht, und selten ist das Beispiel einer

mengesetzt; daran lehnten sich als linker Flügel die innern Viertel der Hauptstadt, nach Zünften gereiht, an sie die Hilfsschaar aus der Landschaft. Hier befand sich, weil man den gegenüberkommenden rechten Flügel des Feindes für den stärksten hielt, der oberste Hauptmann sammt dem Stadtschuldheiß, den Rathsgliedern, den Rittern Wilhelm und Adolf von der Tann, Frowin, Hans, Ludwig und Kunz von Hutten, Hermann und Konrad von Schaffhausen und des städtischen oder von der Stadt besoldeten Adels Mehreren. Der vom großen Haufen verlangte oder selbstentworfene Schlachtplan, kunstlos wie in diesem Moment sein ganzes inneres und äusseres Wesen, bestand darin, mit voller Linie im Sturmschritt auf den Feind zu dringen, umzuwerfen und zu schlagen. Nur von einem der mitberathenden Hauptleute, vom Otto von Steinau genannt Steinruck zu Babenhausen verlautet, daß er diesem Beschluß widersprach, und das von Todesahnung gefärbte Votum gab: „Wenn schon an und für sich Bürger und Bauern mit geübten Söldnern nicht gleichmäs-

feigen oder verrätherischen Flucht, häufig das der heldenmüthigsten Treue. Von Geistlichkeit und Adel fortwährend verfolgt wurden sie zuletzt selbst von reichsstädtischen Regierungen aufgehoben, weil man ihre Vorrechte und Maximen der allgemeinen bürgerlichen Freiheit und Gleichheit für gefährlich hielt; oder sie arteten von freien Stücken in blose Trinkgelage aus.

sig stritten ausserhalb der Ringmauern: so wende doch noch augenfällig gerade dieser Boden allen Vortheil den Reitern zu, und biete einem geschlagenen Fußvolk nirgends Halt und Zuflucht. Einer Niederlage folge hier sogleich der gänzliche Untergang. Das Einzige, was man unter den jetzigen Umständen thun könne, sey, auf der Anhöhe mauerfest stehn, und den Gewaltstoß des Feindes abprallen lassen.» Die Stimme der Warnung verhallte zum drittenmal, Otto's eigener Bruder Karl erklärte sich mit scherzender Zuversicht wider dessen gerechtes Bedenken. Bei einer solchen Stimmung bedurfte es keiner Muthzeinsprache, wohl aber ernster Bitten, dieses wilde Feuer zu mäßigen, und zu gehorsamen dem Ruf der Führer. Ein heller Jännerhimmel hatte den Luftkreis mit bleichem Frost durchschauert; glühende Leidenschaft aber, stärker als die Natur, erwärmte ihn, ebenso, wie das übervolle Herz den leeren Magen, wie die Gier nach Blut und Ruhm die nach Speise und Trank verstummen machte. *) Mit Ungeduld

*) Das ist wohl zu wissen,
Ihr mancher hat nicht entbissen
In dreien Tagen Wein und Brod,
Das bracht sie in den grimmen Tod.

So sagt das bürgerfeindliche Lied. Den auf ungünstigem Terrain noch körperlich Entkräfteten konnte also nicht die große Uebermacht geübter Krieger, sondern nur ein dunkler Verrath den schon errungenen Sieg entreissen.

harrte man des Zeichens zur Schlacht. — Während dieser Vorgänge auf der einen Seite war auch das andere Heer für den nahen Kampf vorbereitet worden. Der Bischof lag gefährlich krank im Schlosse Werneck; an seiner Statt führte der Domprobst Johannes von Eggloffstein unter Beistand Jakobs von Thunfeld, Burkhards von Seckendorf, Balthasars von Moßbach und des treulosen Borziwoy von Schwinar *) den Oberbefehl. Ihm folgten zunächst vierhundert Glevener, der Kern seiner Streitmacht, bisher im Verein mit der Bergtheimer Kirchhofsbesatzung die Schutzwache des Schlosses Werneck. Nach diesen ritten in vier Abtheilungen sechshundert Geharnischte, geführt von den Rittern Hans von Lämplin, Brand von Seinsheim, Wilhelm von Schaumberg und Dietrich Fuchs. Etliche hundert Fußknechte, die den Zug schlossen, befehligte Hans von Seckendorf genannt Pfaff. Bedeutende Streitkräfte, das Aufgebot des Adels aus dem Itz- und Baunachgrund erwartete man erst; doch befanden sich dieselben bereits in der Nähe von Wipfeld, und hatten durch einen Eilenden ihr Eintreffen auf dem Kampfplatz bis gegen Mittag zugesagt. Den Wernecker Auszug begleiteten fast alle Domherren und Würdenträger der stiftischen Geist-

*) Der Nürnberger Chronist Müllner erzählt, daß der Bischof des Böhmen früherwähnten Abfall von der Bürgerpartei mit achttausend Gulden erkauft habe.

lichkeit, unterwegs den Kriegsleuten Muth und Trost einsprechend. Sie erzählten ihnen von den mehrmals vereitelten Frauenbergsstürmen der Bürger, von deren Niederlage und Flucht, und schlossen mit der prophetischen Zusicherung, daß an dem von Gott sichtbarlich beschützten Erbe seines lieben Martyrers St. Kilian, daß an diesem Fels der Kirche sicher auch dießmal alle List und Bosheit ihrer Feinde machtlos scheitern werde. Vor dem Sommerrain stand und breitete sich das Bischofsheer. Der Domprobst beschloß, durch einen feierlichen Akt unter den Seinigen Ruhmliebe und Nacheifer zu wecken; er berief die sechs kriegerischten Jünglinge des anwesenden Adels, Wilhelm Zoller, Heinrich Lenzler, Heinrich Truchseß, Wilhelm und Hans von Grumbach und Wiprecht Wolfskehl aus den Reihen, und hieß sie im Angesichte Aller niederknieen. Daselbst ertheilte er ihnen den Ritterschlag, nach diesem sie mahnend, die vorausgewährten Sporen nachträglich in der Schlacht zu verdienen, und der Sache ihres Herrn des Bischofs bis zum letztem Odemzuge treu zu seyn. Die gewertheten Jünglinge schwuren mit Feuer den Waffeneid. Sie und Mehrere des Adels wünschten in der Schlacht zu Fuß im vordersten Glied zu fechten; der Domprobst genehmigte ihr Erbieten, und stellte diese Freiwilligen mit Lanzen bewaffnet vor das Fußvolk des Centrums, die Reiterei aber zu beiden Flügeln auf. Nun übergab er unter allgemeinem Beifall das bischöfliche Panier dem Ritter Karl von Helb, einem körperstarken, viel-

versuchten Kriegsmann, und befahl ihm dasselbe angelegentlichst. Der Fahnenträger dankte für das ihm geschenkte Vetrauen laut, und schwur gleich den neuen Rittern. Zuletzt stimmte der Succentor des Domstifts Otto von der Kehre ein geistliches Loblied auf den Schutzpatron des Hochstifts an, und mit ihm sang der ganze Schlachthaufen. Jetzt gab Eggloffstein das Zeichen zum Vorwärtsgehen; unter dem Feldgeschrei « Hilf Herr Kilian » besetzte das Heer den Sommerrain.

43.

Kaum ersahen die eben mit ihrer Ordnung fertig werdenden Eidgenossen diese Bewegung, als sie mit dem donnernden Schlachtruf Bieberstein *) von der Länge am Dorfgraben herunter, pfeilschnell

*) Sie machten einen neuen Krey,
Biberstein war ihr Geschrei....
Viel Leute schrieen Biberstein...

Ueber die Bedeutung dieses Krey (Parole) lassen sich zweierlei Ansichten mittheilen. Entweder er galt dem Schlosse Biberstein in Hessen, wo mehrere der bürgerlichen Söldner zu Hause waren; oder einem gleichnamigen, längst aber schon zerstörten Schlosse in Böhmen, in welches Kaiser Wenzel bisweilen von Prag aus seine Ausflüge machte, und sohin hierorts den vornehmsten Freiheitsbrief an die Bürger erlassen hätte. Die letztere Ansicht ist poetischer und selbst auch wahrscheinlicher; historische Nachweise fehlen aller Nachforschungen ungeachtet bis hieher noch von Beiden.

über den mittlern Grund hin, mit ganzer Breite den Sommerrain hinan sich schäumend auf die Lanzen und Rosse des Feindes warfen. Es scheuten die den Schlachtlärm ungewöhnten Thiere; das Wiprechts von Seinsheim führte ihn mitten unter die Buchonier, die ihn herabschleuderten und banden; im Aneinanderprallen der beiden Mitteltreffen fielen bischöflicher Seits die Ritter Seckendorf und Truchseß sammt mehreren Söldnern; der Bürger linker Flügel, der des Bischofs rechtem gegenüberstand, schien mit diesem auf gleichem Fuß zu ringen. Ueber den ganzen Hügel hin der Kampf. Da wich zuerst die bischöfliche Linke, dann die Mitte in die Tiefe hinab; um nicht getrennt und umzingelt zu werden, folgte auch die Rechte. Der Eidgenossen rechter Flügel und Centrum nach, weit voran die Buchonier, Wetterauer und Hessen, die Sander und Hauger, mit ihnen eifernd die vom Rebstock und die übrigen Pannerwächter, indessen ihr linker Flügel, unbekannt warum? immer noch auf der Höhe hielt. Jetzt ergriff allmählig das ganze Bischofsheer die Flucht; die Nonnen des Klosters Heiligenthal läuteten Mittag. In diesem Augenblick, wo die größere Hälfte der städtischen Macht siegreich über die Ebene flog, die kleinere aber langsamen Schritts, wie es schien, ungern sich von der Höhe trennte, sprengten auf der alten Bamberger Strasse, die durch das Gehölz des Krackenhügels rechts am langen Weinberg und Sommerrain vorbei auf die Felder führt, sechzig Adeliche des Ober-

landes sammt ihrem Gefolge heran, überschauten den Kampf, alsbald mit vorgesetztem Speer und dem Ruf «Sankt Georg» in den Rücken des zerstreuten rechten Flügels reitend. Der Schein des Tags und Städterglückes neigte sich; ein Frühdunkel verschlang die gaukelnde Siegespalme. Mit verdoppelter Gewalt machte die körperliche Natur ihre bis hieher von der Geisteskraft unterdrückten Rechte geltend: jetzt, wo der begeisternde Hoffnungstraum einer gänzlich niederschlagenden Wirklichkeit gewichen war, fühlten die Eidgenossen des rechten Flügels zum erstenmal ihren ungenährten Leib kraftlos, Arm und Fuß gelähmt, das sinkende Haupt krankhaft eingenommen. Sie konnten nicht mehr vor-, nicht rückwärts gehen, kaum mehr stehen; und wenn auch: half's wenig, nachdem jeder Rettungsweg vom Feind versperrt. Durch die im Rücken mordenden Baunacher und Itzgründer auch noch von ihrem Centrum getrennt und gradaus gegen Opferbaum fortgeschleudert, hier sogleich von einer sich eben wieder sammelnden Schaar fliehender Bischofsreiter erkannt, und mit Ungestüm von vorne angegriffen, also zwischen doppeltem Feind rangen die kühnen Bürger der Vorstädte Sand und Haug, rangen die starken Kriegsgesellen von der Fulda, Wetter und Kinzig in ungleichem Kampf ihr letztes Stündlein; und wie sie kürzlich erst ihrem ganzen Heer im Sieg voran, so mußten sie nun auch vor ihm als Todesboten gehen. Da starb Otto von Steinau der bedachtsame Hauptmann neben seinen

unbesonnenen Streitgenossen; schwerverwundet fielen die beiden andern Führer Karl von Steinau und der von Schlüchtern in des Feindes Hand. Von jetzt an nirgends mehr regelmäßiger Angriff und Widerstand, sondern nur ein willkührliches, wildes Metzeln. Gleich zu Anfang dieser Vorgänge, als man nämlich das Loos des rechten Flügels bereits geworfen, und sich selbst in Gefahr und Nöthen sah, hatte das städtische Centrum sich in ziemlicher Ordnung auf seinen, seit der Bischöflichen Flucht kampffreien linken Flügel zurückgezogen, und glücklich auch den Sommerrain, doch nicht die, welche es dort gesucht, gefunden. Dieß geschah also: Auch der bis Fährbruck gewichene rechte Flügel der Gegenparthei hatte von hier aus das sehnlichst erwartete Fähnlein des oberländischen Adels und die hiemit eintretende Schlachtwende bemerkt, und nun sich mit einer von Scham gestachelten Kampfbegierde nach jenem linken Bürgertreffen zurückgewendet. Die hierauf folgende erste Handlung deckt ein dunkles Geheimniß; die gleichzeitige Geschichte *) läßt nur wenig, aber dennoch ei-

*) Ulmann Stromer, der als ein benachbarter Diplomat mehr wissen konnte als er sagen durfte, schreibt: «Auch meint man, daß Etliche aus der Stadt diese Niederlegung mit Verrätherei zubracht hätten, und die zu denselben Zeiten die gewaltigsten waren in der Stadt.» Ein Rothenburger Chronist beschuldigt der Theilnahme an diesem Verrath die Verwandten der ermordeten Rathsherren Sturmglock, Eck

nen gräßlichen Verrath durch ihren Schleier blicken. Ohne eigentlichen Anlaß entsteht plötzlich eine gränzenlose Verwirrung; Niemand gehorcht oder kann gehorchen, weil Niemand befiehlt; der Feind hält an und mitten in ihren Reihen; bevor noch der Gedankenblitz eines Patrioten zünden kann, sieht man den Stadtschuldheißen Weibler, Seifrieden vom Rebstock, Hans von Erfurt, Jakob vom Löwen und die Meisten des Raths umstellt und gefesselt; der oberste Hauptmann, die von der Tann und Hutten und Andere des städtischen Adels ergeben sich an die Ritter des Bischofs; der große Haufen überrascht, bestürzt, verzweifelnd ergießt sich in wilde Flucht an dem brennenden Dorf vorüber, wo die Schutzwache, von dem vor Augen schwebenden Beispiel hingerissen und zugleich von der ausfallenden Kirchhofsbesatzung im Rücken gedrängt, mit den Uebrigen flieht, nach allen Richtungen hin vom Feind überritten. So stand die Schlacht oder vielmehr die Niederlage, als die bürgerliche Mitte mit dem Reichspanier, im Ganzen kaum noch zweihundert Streiter zählend, zu jenem unheilsvollen Hügel kam. Vom Morgen und Mitternacht zogen die blutigen Besieger des rechten Bürgerflügels heran, vom Abend und Mittag die un-

---

und Eckfuß. Schwerer Verdacht trifft auch jenen Theil des städtischen Adels, der sich ohne Widerstand ergab, und hierauf so leichten Kaufs aus seiner Haft kam.

blutigen des linken. Die Pannerschaar übersah ihre Lage, und wählte, was da ohne Verlust der Ehre nicht zu verwerfen war. Sie mußten und wollten sterben. Mit gezückter Wehre umstanden sie den greisen Braun, der, obgleich schon tiefverwundet (ein blutiger Strauß von Speerblumen, wie ihn das Lied der Gegner nennt) dennoch mit kaum menschlicher Anstrengung sein anvertrautes Gut hoch über den Häuptern der Seinigen hielt, gleich Diesen lebensmüde, todesfroh. Des Feindes ganze Stärke keilte nach diesem einen Punkte hin, alle Jene, welche für die heute empfangenen Sporen zu danken, oder selbe heute noch als Dank zu empfangen wünschten, die rüstigen Kämpen Hans Heinlein, Konrad Zoller, Hans Sachs des Bischofs Edelknecht, den nahe schon am Ziel das Schwert eines Wirzburger Bürgers fällte, vor Allen der kühne Jüngling Konrad von Stettenberg. Sein ganzes Ich — Auge, Hand und Leben klammerten an dem zerfetzten Pannerlappen. Da trat, um wirksamer vorzuspringen, der zürnende Greis etliche Schritte rückwärts, stieß dem eben ausholenden Freiherrn den gesenkten Schaft mitten durch den Leib; noch einmal hielt er die rauchende Spitze hoch empor, brach zusammen und starb. Nach ihm Wirzburgs Jünglinge. Rein von den Sünden ihrer Väter, ein frischer unentweihter Zweig des alten Wüstenstammes fanden sie den Tod, dessen die Gottheit nur ihre Lieblinge werthet, den raschen, freien, freudigen Schlachtentod,

wo der Geist vollkräftig und das Herz noch gesund unversehens vor der kurzen Brücke halten, die aus dem Zeitlichen in das Ewige führt, entweder gleich ohne alles Ahnen entrückt, oder der letzte Odemzug noch voll Lebensstärke, ein halberstickter Fluch dem freiheitsmörderischen Feind, ein erlischender Gedankentraum an die fernen Lieben. Von Pfeilen, Lanzen und Schwertern durchbohrt, zermalmt von Steinen und Roßhufschlag bauten sie mit ihren und Feindesleichen das Hünenmal über ihren todten Pannermeister und dessen freud- und leidvolles Heiligthum. Ein Herz, ein Leben; eine That und ein Tod. Der Abhang des Sommerrains deckt ihre Gebeine, ohne weiteres Monument als das ihrer Handlung; doch die vergängliche Steinsäule, die ihnen bis jetzt die Menschenhand versagte, ersetzt alljährig die unsterbliche Natur mit ihren Feldblumen und dem reichsten Aehrenschmuck..... Nach dem Untergang des Reichspaniers und seiner Vertheidiger — eilfhundert Eidgenossen deckten jetzt die Wahlstatt — warf sich die gesammte hier beschäftigte Bischofsmacht, zum Abschied noch die Leichen der Helden schändend *), ihren be-

---

*) Der der Städt Panner trug,
Dem geschah großer Unfug
Von Rittern und auch von Knechten;
Es macht sich an den rechten.
Er hieß Braun von Gerolzhofen.
Wär' er daheim gesessen hinterm Ofen,

reits zur Verfolgung der Flüchtlinge vorangeeilten Gefährten nach. Sie fanden dieselben am rechten Mainufer in der Nähe von Dettelbach, bei ihnen ungefähr vierhundert Gefangene. Ein Theil der Besiegten, meistens Einwohner der neun Landstädte, war über den Strom in die Schluchten des Steigerwaldes entkommen; was weiter abwärts nach Kitzingen floh, fiel in die Hände der hier auflauernden burggrävlichen Söldner, von Diesen dem Domprobst überliefert, der spät des Abends die genannte Stadt erreichte, und hier mit seinem ganzen Heer das Nachtlager hielt. So endete der eilfte Jänner des Jahres Eintausend Vierhundert.

44.

Mehr als grauenvoll, man darf sagen namenlos erscheint nach diesem Ereigniß der Zustand der Stadt Wirzburg und ihrer noch lebenden Einwohner. Der größte Theil der Viertel Haug und Sand, die meisten Häckershäuser an der Pleichach und jenseits des Maines, in innerer Stadt die Höfe zum großen und kleinen Schuldheißen, zum Löwen, Rebstock, Sporn, Stern und Stör, die zur Lommel, Goldlaube, eisernen Hose, Lampe, Rehhecke, der

---

Da sein Ahnherr uflag,
Er mocht noch leben manchen Tag,
Und hätt gewärmt sein Bein,
So durft Weib und Kind nit nach ihm wein.

ganze alte Fischmarkt lagen öd und stumm; Wittwen, Waisen und weibliches Gesinde hatten sich im Ausbruch der Verzweiflung in die Kirchen, auf das Land, in den Wald geflüchtet. Mit zitternder Hand und schlotterndem Knie hielten die vierhundert Alten noch auf Thurm und Mauer, bei jedem Blick der Ankunft des Feinds und eines schmählichen Tods gewärtig; sie hatten gehört, der Bischof werde alles Männliche in Wirzburg über die Klinge springen lassen, und die Stadt selbst zum ewig warnenden Exempel in Asche und Schutt verwandeln. Dergestalt verstrich der Mondtag. Am Dienstag gegen Mittag fanden sich Heinrich Topler *), Kunz Bermeter und Johannes von Kühlsheim Rathsherren und Abgeordnete der Reichsstadt Rothenburg, bis wohin versprengte Flüchtlinge die Schreckenskunde der Bergtheimer Schlacht getragen, zu Ochsenfurt im bischöflichen Lager ein, des Auftrags, soviel es unter solchen Umständen noch ginge, zu vermitteln und Men=

---

*) Nicht Capler, wie ihn das Frießische Manuscript verschreibt, sondern derselbe, der im Jahr 1388 (S. S. 49) Oberfeldherr der fränkischen Reichsstädter war, und im J. 1408 angeblich wegen Verfassungsverletzung, wahrscheinlicher aber aus Haß und Neid ob seines außerordentlichen Ansehens und Reichthums, von seinen eigenen Mitbürgern in das Rothenburger Rathsgefängniß geworfen wurde, wo er am Fronleichnamsabend, wie es hieß, an freiwillig genommenen Gifte starb.

schenleben der Gnade des Siegers abzubitten. Zu ihnen gesellten sich im Lager selbst etliche versöhnungsliebende Männer, nämlich Hermann Abt zu St. Burkhard, Albrecht von Heßberg der ehemalige Bischof nunmehrige Domherr, Otto sein Bruder, des Stifts Hofmeister und Heinrich von Schlitz; diese Sieben traten vor das Krankenlager Gerhards, der sich zu seinem siegreichen Heere von Werneck über Kitzingen hatte tragen lassen, und baten ihn: «Dieweil die Bürger von Wirzburg, die sich bisher gegen ihn ungehorsam gehalten, zum größten Theil ihren Lohn in der Schlacht empfangen; und dieweil jene Gefangenen, die sich gleichfalls übel betragen, jeder nach seiner Verwirkung gestraft werden würde: möge er sich doch der Uebrigen, besonders derjenigen, die nicht wider ihn ausgezogen, noch an dem ungeschickten Fürnehmen ihrer Mitbürger ein Gefallen gehabt, gnädiglich erbarmen und Diesen den Muthwillen der Andern nicht entgelten lassen.» Die umstehenden Capitelsherren und Ritter, vornehmlich Jene, die Verwandte und Freunde in der Schlacht oder im vorhergehenden Krieg Häuser und Geld verloren, widersetzten sich. «Die Elster — äusserte einer derselben — lasse das Hüpfen nicht. In zwanzig bis dreißig Jahren, bis wo die junge Brut flück geworden, werde man einen ähnlichen Lärm erleben. Deswegen müßten jetzt wenigstens die Gräben gefüllt, und die Mauern gebrochen werden.» Dieser Meinung trat der größte Theil der Versammelten bei.

Allein der Domprobst, bei Gerhards Zustand seiner baldigen Erwählung zum Bischof sicher, mochte als solcher keinen mauerlosen Ort zur Hauptstadt haben; und ihm, dem Sieger von Bergtheim, konnte bei so frischem Andenken nicht leicht ein billiger Wunsch verweigert werden. Also kam man zu folgendem Vertrag: » Die Bürger von Wirzburg sollen dem Hofmeister anstatt des Bischofs, und Albrechten von Heßberg von Capitels wegen alle Stadtschlüssel einantworten, dem Bischof neuerdings erbhuldigen, und selben fortan in allen Stücken als alleinigen und unumschränkten Herrn erkennen. Dafür will der Bischof wieder ihr gnädiger Herr seyn, sie schützen und schirmen, und alles Vorgefallene für immer vergessen.» Diese Uebereinkunft wurde den vierhundert Alten in Wirzburg noch am nämlichen Tage durch einen rothenburgischen und bischöflichen Boten mitgetheilt. Mittwochs in der Frühe hielt Gerhards gesammtes Kriegsvolk vor dem Sander Thore. Die entwaffneten Greise waren ausserhalb desselben in schmaler Ordnung aufgestellt. Als sie ihrer Herren gewahr wurden, entblößten sie das Haupt, sanken auf die Kniee und flehten um ihr und der Wittwen und Waisen Schonung und Leben. Der Bischof, der sich trotz Krankheit und Verabredung sein persönliches Erscheinen nicht versagen konnte, empfing von ihnen die Thorschlüssel und den neuen Huldigungseid; hierauf absolvirte er sie unter einer harten Strafpredigt vom Interdikt und Bann. Nach die-

sem ließ er die gefangenen Bürger und Landleute, fünfhundert an der Zahl — die in Haft befindlichen Adelichen waren schon Tags zuvor nach geschworener Urphede theils mit theils ohne Geldbuße entlassen worden — auf den nahen Richtplatz dicht an das Ufer des Maines führen und gab besoldeten und unbesoldeten Blutknechten Befehl und Verhaltungsregeln. Da ward ein leichter Spott nach langer Zeit mit schwerem Hohn vergolten. Vor zwölf Jahren im Städtekrieg nämlich war Bischof Gerhard nach vereiteltem Versuch auf Rothenburg etwas eilig abziehend in die Tauber gerathen, wobei er sich an Ufersteinen Wangen und Aug verletzt. Den heimkehrenden Geschmarrten empfing damals die muthwillige Stadtjugend mit dem Vers: «Unser Abt hat einen wunderlichen Orden; schaut er ist ein Bader worden!» Und «Bader guck' zum Fenster raus!» riefen die Häcker, als sie neun Jahre später mit trunkenem Muth den Frauenberg belagerten. «Hier sind des Baders Badknechte. Kommt heran ihr Gäste aus dem Bergtheimer Wildbad, kommt heran, wir scheeren, schrepfen und baden euch!» höhnte jetzt das bischöfliche Kriegsvolk, indem es die ihm überlassenen Opfer an die Bäume knüpfte, sie im Strom ertränkte oder selben das Haupt abschlug. Von seinem Lager aus weidete sich der greise Tyrann an der triefenden Metzelei wie an dem ausgetrockneten Verzweiflungsblick der den Tod der Söhne und Enkel mitansehenden Väter und Großväter.

Nur vier der Unglücklichen, die ehemaligen Häupter der Reichsstadt und des Eilfstädtebundes, Hans Weibler den Stadtschuldheiß, Jakob vom Löwen, Seifried vom Rebstock und Hans von Erfurt hatte man aus dem sogenannten letzten Bad zu einem gräßlichern Schauspiel aufgespart. Sonnabends in der Frühe ertönte die Armensünderglocke. Auf ein gegebenes Zeichen stiegen die vier Edlen mit Ketten beladen, entstellt von Kummer und Mißhandlung, aus dem dunklen Kerker an das Oberlicht. Hier empfing sie ihr Urtheil, das heißt der Befehl des Bischofs. Der Scharfrichter band sie einzeln in eine Kuhhaut; einer jeden derselben spannten sich zwei Peinknechte vor. So wurden die bejahrten und greisen Männer von dem Rathhaus, dem oftmaligen Zeugen ihrer Reden und Handlungen, unter Vor- und Nachtritt der bischöflichen Söldner, langsam und feierlich die Hauptgassen der Stadt hindurch nach dem Schindanger geschleift; die gezwungen am Wege haltenden Zuschauer stierten vergebens zum Himmel hinauf, vergebens nach seinen Wundern oder Blitzen. Alles schwieg. Nun streckte der Stöcker einem nach dem andern die Arme und Füße aus, und — viertheilte sie mit dem scharfen Rade. Ein Viertheil jedes Leichnams, in Summa ein ganzer, ward von des Stockmeisters Gehilfen an Wirzburgs vier Hauptthoren aufgestellt. Nach diesem Schauspiel diktirte Gerhard den überlebenden Alten eine Bußzahlung von vierzigtausend Pfund Hellern; mit den acht ver-

bündeten, nach Sturz ihres Hauptes gleichfalls auf Gnade und Ungnade sich ergebenden Städten fand er sich einzeln ab; zuletzt, nämlich erst am fünfzehnten des Hornungs, mit dem bis jetzt unerobeten Haßfurt, und zwar mit diesem durch einen urkundlichen Vertrag unter nicht ganz schlimmen Bedingnissen. Sein ausländisches Kriegsvolk verlegte er in die nichtconfiscirten Wirzburgischen Bürgerhäuser; und was von den Weibern und Töchtern sich nicht unbedingt der Geistlichkeit in die Arme warf, fand wenig Schutz gegen Entehrung und sonstige Mißhandlungen. Es geht die Sage, der Bischof habe diesen Söldnern, dann den Bauern, Landstreichern und Leibeigenen, die sich auf seinen Ruf zur Bürgerannahme in die entvölkerte Stadt gemeldet, anfänglich die Lizenz ertheilt, zweier Ehfrauen sich zu bedienen, was ihm und ihnen aber bald durch einen päbstlichen Befehl untersagt worden sey. Schließlich ließ Gehard alle Urkunden, Akten und Bücher der Bürgerschaft ins Feuer werfen; und also im Wahn, die ganze Wahrheit der Vergangenheit vertilgt zu haben, dachte er nun auch, dem Urtheil der Zukunft durch eine Lüge vorzubauen, und verleibte eine schamlose Partheischrift «von dem Streit zwischen Wirzburgs Bischof und Bürgern und von der Schlacht von Bergtheim» als Geschichtsquelle den Archiven des Landes ein. *) Nirgends Widerstand oder Ein-

*) Die Nemesis waltete auch hier. Das Gedicht, zwei-

sprache; unbegränzte Tyrrannei feierte die Tage ihrer Allmächtigkeit.

---

tausend und fünfzig Verse stark, mit einer Tendenz, daß selbst der bischöfliche Sekretär und Geschichtsschreiber Frieß sie tadelt, schließt mit den Worten:

Denn wer vor seinem Herrn übelthut,
Dessen Ende wird nimmer gut.

Nach dem Bauernkrieg, der für Würzburg fast eben so blutig als obige Katastrophe endete, wollte die siegende Parthei jene Spottschrift um gewisser Reminiscenzen willen drucken lassen, und hiemit den Bürgern die Sünden ihrer Väter so recht vor die Augen halten. Unterdessen hatte irgend eine unbekannte Hand in der Nähe der geistlichen Regierung das Punktum nach obigen zwei Versen in ein Komma verwandelt, und mit ähnelnder Schrift folgende Zeilen hinzugesetzt:

Doch hatten die von Wirzburg das beste erkoren.
Hätten sie das nicht verloren,
Und wären in der Stadt geblieben
So hätten sie die böse Gewalt vertrieben,
Die nur überhand hat genommen.
Dessen empfinden großen Schaden die Frommen.
Und hat es sich also gemacht
Wie von Alters hergebracht:
Je größer der Schalk desto besser das Glück.
Das will ich nun vorrück',
Daß der Teufel die Seinen nicht verlassen will,
Darum erhebt sich so manches böse Spiel,
Daß die Frommen nicht mögen siegen,
Sondern gemeiniglich unterliegen.
Das beweißt sich wohl auch an der Christenheit,
Die so oft von den Heiden ist niedergeleit.

45.

In der alten St. Gotthardskirche sammelten sich des Abends die Wittwen und Waisen der Erschlagenen, Gemordeten und in ewiger Verbannung Lebendigtodten zur sogenannten Todtenangst, das Einzige zu thun, was ihnen die geistliche Herrschaft nicht wohl verwehren konnte — sie beteten. Hie und da gab ihnen ein barmherziger Priester von der Kanzel herab den gewöhnlichen Leidenstrost, den nämlich das Gott häufig dem Menschen den nahen und guten Weg zum Ziel abschneide, und ihn zum eigenen Heil und Besserwerden den rauhen, entfernten wandeln lasse, dieweil diese Welt nicht die erste und letzte, sondern nur der Uebergang zu einer höhern, dauerndern, nicht die Heimath der Edlen und Gerechten sondern nur ein Tummelplatz der Leidenschaften und Laster sey. Vor und nach dem Kirchgang verweilte man öfters vor einem neuangestrichenen Haus in der nahen Büttnersgasse, über dessen Portal ein Maler den Kampf zwischen dem Elefanten und Tiger gesetzt. Seines edelsten Gliedes beraubt, schon tödlich im Nacken aufgerissen, stürzt sterbend das gewaltige Riesenthier; doch noch im Sturze rächt es sich,

---

Die unrechte Gewalt hat Fortgang,
Dessen müssen die Gerechten leiden großen Zwang.
Das mag Niemand hier vermeiden;
Gott helf uns zu gutem Ende streiten. Amen. Amen.

Blinder Parthei-Eifer übersah diesen Anhang, ließ im Jahre 1527 das Original abdrucken und verbreiten, und hiemit sein eigenes Verdammungsurtheil.

und begräbt unter seinem Leichnam den zerschmetterten Erbfeind. Man fand oder suchte in dieser so billig ausgleichenden Naturscene eine Anspielung oder Aehnlichkeit mit dem reichsstädtischen Drama, eine Versinnlichung des eigenen Geschickes; Bischof Gerhard, wie man wohl wußte, lag seit den Bluttagen und um derselben willen auf seinem Schloß Frauenberg an Leib und Seele unrettbar krank. Mittlerweile verstrichen Sommer und Herbst, die welken Blätter fielen. Eines Tags — es war der neunte November des Jahres Eintausend Vierhundert — hatten sich die Trauernden früher und zahlreicher als je in obigem Versammlungsorte eingefunden; so spät war die merkwürdige Kunde: «Kaiser Wenzel sey vor den Thoren Oberlahnsteins von den Kurfürsten verschiedener Mängel, Verbrechen und Grausamkeiten halber als ein Versäumer, Entgliederer und Unwürdiger des Reichs seiner hohen Würde entsetzt, und die teutsche Nation ihrer Eide und Pflichten gegen ihn entlediget worden» an die Einsamen, der großen Welt Entfremdeten gelangt. Die weiche, demuthsvolle Gemüthsstimmung des Unglücks mochte auch hierin den vergeltenden Finger Gottes schauen; in der Frauen Augen hatte nur der Allgerechte den mächtigsten Herrn der Christenheit für den zweimaligen Verrath seiner armen Stadt gestraft. Ein Geräusch an der Kirchthüre unterbrach das Gespräch und Beisammenstehen der Frauen; sie knieten sich in die Stühle, zu äusserst mit ihrem neun-

jährigen Sohn das Weib des Andreas Salzkastner. Da schlich ein Greis heran, und raunte ihr zu: «Der Bischof ist todt!» Die nächsten Frauen erhoben sich. «Ja! Ja — fuhr der Alte fort — er ist gestorben, gestorben den Tod der Verzweiflung, sein letztes Wort Bergtheim und die Namen der Gemordeten.» Bevor noch der Zuhörer stummer Freudenschrecken laute Worte fand, erschien ein zweiter Alter. «Hast du's gehört — rief ihm der erste entgegen — der Tyrrann ist todt, todt, todt!» «Aber der Sieger von Bergtheim Hans von Eggloffstein ist Bischof!» versetzte dieser mit kaltem Schmerz. Die Umstehenden verblaßten, und abermals senkte Salzkastners Wittwe das thränenschwere Haupt, schluchzend: «Wie lange noch, o Herr, und weshalb hältst Du es mit unsern Feinden?!» Da fuhr ihr des Knaben liebkosende Hand über das Antlitz und sie vernahm die Worte: «Mutter weine nicht! Sieh! als der Vater an dem Tag, bevor sie ihn erschlagen, in das Haus des Leuen ging, und mich mitnahm: da sagte der alte Herr auch: «Wann wird das Glück sich wenden? wann werden wir einmal über unsern Feinden seyn?» «Wann wir besser seyn werden als diese!» versetzte der Vater, und der alte Herr sprach Amen! Darum weinet nicht! Seht nur, ich und alle die, so mit mir spielen, sind gewiß besser als des Bischofs Knechte und als er selber. Drum wartet nur, bis wir groß und stark werden, und wir las-

sen euch dann kein Leids mehr thun!» «Gottesmund durch Kindesmund:» rief begeistert die von ihrem Sohn getröstete Mutter; und das große Auge hinaufgewandt und des Lieblings Haupt fest an die wogende Brust drückend, wiederholte sie. «Harren, hoffen und vertrauen wir! Ja, wer uns einst rächen, retten und erlösen wird — Gott und unsere Knaben!» — Wo steht die teutsche Stadt, die sich einer Geschichte rühmt gleich der des alten Wirzburgs?!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lommel, Georg,

Die alten Franken in historisch-romantischen Bildern geschildert

Bd.: 6

Nürnberg (1836)

Germ.sp. 283 s-1/8

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020263-7